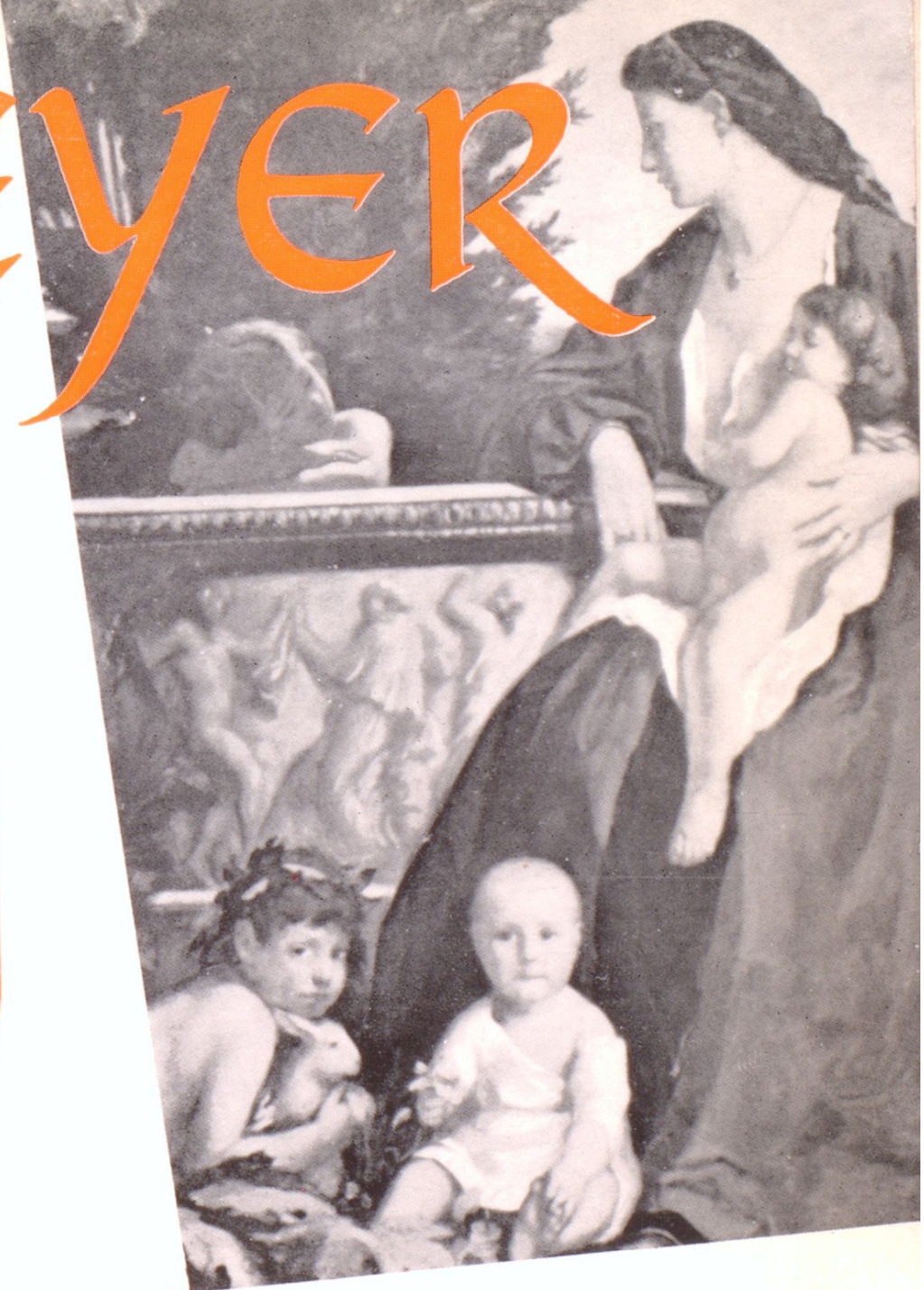


SPEYER

Herbst 1975



Aus dem Inhalt:

Tragik und Größe der Feuerbachs, *Familie*
Von Dr. Karl Korn

Kleine Geschichte des Feuerbachhauses zu Speyer
Von Heinrich Klimm

**Bürgerschaftliches Kulturzentrum -
Keine nostalgische Traditionsinsel**
Von Else Doll

Unser Porträt: Heinrich Klimm *Schönung, Haus*

**Dazu: „Kleine Stadt-Chronik“, „Aus der Bürgerfamilie“
„Vergnügliche Stadt-Chronik“ und „Demnächst“**

**Vierteljahresheft des
Verkehrsvereins in
Zusammenarbeit mit
der Stadtverwaltung**

**Der Robuste.
Der Behagliche. Der Elegante.**

**Wir haben den Teppichboden,
den Sie sich wünschen.**



Das führende Spezialgeschäft
für
Innen - Dekoration

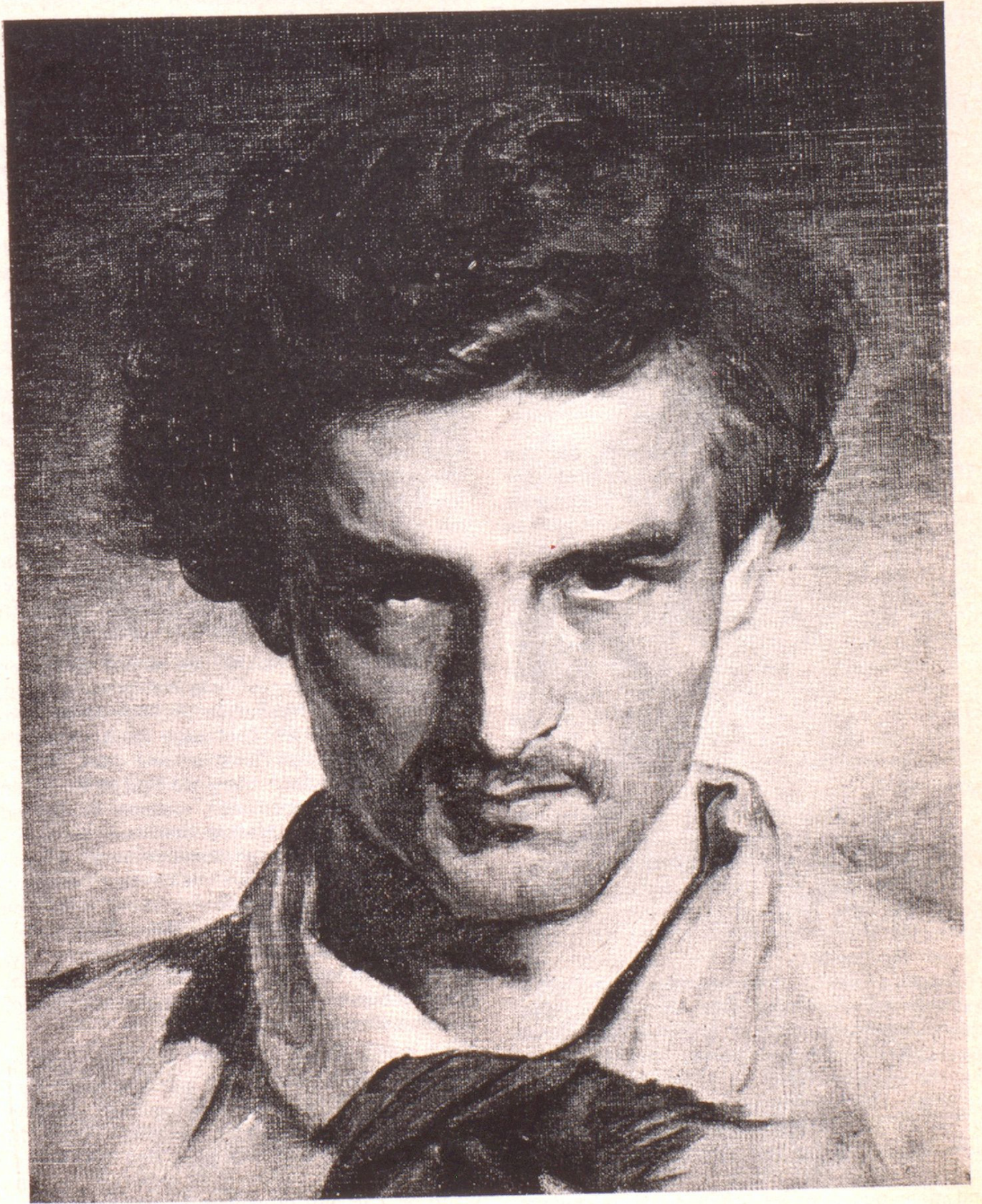


CUPRÉ

BAUUNTERNEHMUNG

SPEYER · SOPHIE-DE-LA-ROCHE-STRASSE 6

RUF 71061



— Anselm Feuerbach
Jugendliches Selbstbildnis, Paris 1851/52
Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

Tragik und Größe der Feuerbachs

Festvortrag von Dr. Karl Korn

zur Feier der Wiederherstellung des Feuerbachhauses zu Speyer am 26. 4. 1975

„Als der Ahnherr des Titanengeschlechts der Feuerbach, der Philosoph und Strafrechtslehrer Anselm Ritter von Feuerbach 46jährig 1821, also sechs Jahre nach dem Wiener Kongreß, zum ersten und einzigen Male in seinem Leben nach Paris reiste, um die neue Gerichtsverfassung des Landes, insbesondere die Öffentlichkeit des Schwurgerichts an Ort und Stelle zu studieren, galt sein erster Weg dem Grab Rousseaus im Pantheon. Dem leidenschaftlichen Manne, einer ebenso kämpferischen wie herrischen wie gefühlsbestimmten Natur, rannen, wie er selbst berichtet, die hellen Tränen über die Wangen, als er vor das Grabmonument des berühmten Befreiers der modernen Seele trat.

Der Archäologe Anselm Feuerbach, der von 1825 – 1836 zehn Jahre als Gymnasialprofessor in dem Häuschen zu Speyer an der Stadtmauer und dem kleinen Garten mit Rosen und Nelken gelebt hat, schreibt in einem Brief an Henriette, als er auf seiner einzigen, verspäteten Italienreise zum ersten und einzigen Male Raffaels großes Bild der heiligen Cäcilia in der Pinakothek in Bologna erblickte: „Ich sah und sah, und die hellen Tränen liefen mir über die Wangen. Weiter kann ich nichts sagen.“ Auch hier wie beim Vater die Überwältigung durch das Gefühl, ein höchster Glücksaugenblick, in dem so etwas wie das Pathos der Schwermut mitschwingt.

Alle Feuerbachs waren leidenschaftliche Naturen. Sie waren es durch die Gabe, Glück als Überwältigung zu erfahren und zu erleben, sie waren aber auch von Leidenschaften Geschlagene. Der alte Feuerbach, der Jurist und der erste des Vornamens Anselm, war noch ganz Jünger Rousseaus, chaotisch, gefühlvoll, ichbesessen, monomanisch, stürmisch und gelegentlich unberechenbar. Der Alte hat das titanisch Ungestüme noch in ursprünglicher Kraft gelebt. Seinen Söhnen und seinem Enkel hat er die dämonische Natur in Brechungen weitergegeben, Glücksfähigkeit und Leidensfähigkeit in auffälliger Koppelung, und nicht selten Schwermut und Umdüsterung. Alle drei Generationen haben das Haus in Speyer gekannt und mehr oder weniger oft besucht. In diesem kleinen Hause, das bis heute nach seiner Erneuerung die bescheidenen Züge der nach den Bränden und Verwüstungen von 1689 wiederaufgebauten, sich gleichsam duckenden Stadt aufweist, haben nicht nur die Genien, sondern auch die Dämonen gehaust. Das was Sie, meine Damen und Herren, hier heute als Vermäch-

nis wiederhergestellt haben, stellt als Denkmal aus ganz anderer Zeit und ganz anderer Geisteshaltung und Lebensstimmung stammend, gleichsam den andern Pol zu dem gewaltigen, dem größten Reichsdom auf abendländischem Boden dar.

Den salischen und staufischen Kaisergräbern tritt das Feuerbachhaus als Haus moderner Titanen gegenüber, nicht in einer konkreten Rivalität, die bei dem ungeheuren Abstand so vieler Jahrhunderte nicht denkbar ist. Das Gemeinsame ist der hohe Rang menschlicher Gestalten und tragischer Schicksale. Man wird, wenn man künftig in der Krypta zu Speyer vor das Grab Heinrichs IV. tritt, so etwas wie eine zwar entfernte, aber doch eine Schicksalsverwandtschaft dieses verfrühten und gescheiterten Kämpfers für einen deutschen Nationalstaat mit jenem Maler empfinden, der in dem niedrigen Haus an der alten Stadtmauer geboren, vier Jahre vor seinem frühen Tode nach schwerer Krankheit in der Rekonvaleszenz seine Erinnerungen aus der Kindheit so beginnt:

„Meine Geburt, welche den so und so vielen in Speyer erfolgte, ist, wie mir scheinen will, für mich als ein vierfaches Unglück zu betrachten. Einmal daß ich überhaupt geboren wurde und als wahrhaftige Künstlerseele das Licht der Welt erblickte; dann aber, weil mein Vater ein deutscher Professor war, dessen Sinn und Geist damals ein klassisches Kunstwerk erfüllte, über welches er seinerseits ein klassisches Buch schrieb; ich meine den ‚vaticinischen Apollo‘. So wurde mir recht eigentlich die Klassizität mit der Muttermilch eingetränkt; eine Klassizität, auf menschlich Wahres und Großes gerichtet, die dann auch nicht verfehlte, mein Leben zu einem hoffnungslosen Kampf gegen meine Zeit zu gestalten.“

Die Sätze gehören zu dem Erschütterndsten, was über das Scheitern des genialen Menschen an der Wirklichkeit je aufgezeichnet worden ist. Doch soll diese unsere Gedenkstunde nicht nur auf den Ton gestimmt sein, den die soeben zitierten Worte, „besser nicht geboren“, im Anklang an das alte griechische, dem Aristoteles zugeschriebene Μηδενίγγεσθαι ἄριστον düster genug anschlagen.

Ich habe die Feuerbachs ein modernes Titanengeschlecht genannt. Das Titanische bedeutet nach der alten Sage das Gewaltsame und das Gewaltige, Tiefe des aufwühlenden Gefühls und hochgesteckte Ziele, Aufruhr und Schöpfer-

tum zugleich. Es scheint mir wie ein Symbol, daß der letzte geniale Feuerbach, der Maler, als sein letztes Kolossalgemälde in Wien den von Schülern vollendeten Titanensturz hinterlassen hat. Bei einem Künstler von so hoher Bewußtheit geht man nicht fehl, wenn man annimmt, das Thema sei als eine tragische Spiegelung der Daseinsprobleme zu sehen, die alle Feuerbachs jeder auf besondere Weise als Erben des Zeitalters der klassischen Humanität zu lösen versucht haben.

So lassen Sie uns denn gemeinsam einen Gang unternehmen, der uns das Titanische vom Ahn Anselm auf den Enkel Anselm über die mittlere Generation der außer dem Archäologen, der Philosoph Ludwig und der Mathematiker Karl angehörten, vor Augen führen soll. Titanismus bedeutet, ins Moderne übertragen, das Phänomen eines geistigen Aufbruchs sondergleichen. Am Anfang der Epoche steht sozialgeschichtlich die Abdankung des Feudalismus, steht der revolutionäre Anspruch des Bürgertums auf politische, ökonomische und geistige Führung. Am Anfang steht in der Vita des ältesten Feuerbach, des Philosophen und Rechtsgelehrten: Immanuel Kant. Mit siebzehn Jahren läuft der Gymnasiast Anselm einem grausam tyrannischen Vater aus Frankfurt davon und nimmt den Weg in jene Stadt, die damals das Athen des Geistes in Deutschland zu werden versprach, nach Jena. Jena, das waren die Professoren Schiller, Fichte, der Jurist Hufeland und nicht zuletzt der hervorragende Vermittler der kantischen Philosophie Reinhold. Der junge, Entbehrungen trotzbende, ungestüm in die Arena des Geists stürmende Anselm Feuerbach erfährt wie in einem gewaltigen Rausch des Geistes das, was philosophisch die Autonomie des Denkens heißt. Der kantische Fundamentalsatz, daß die Begriffe dem Verstand entstammen, war für die jungen Bürgersöhne so etwas wie ein Sprengsatz in des Wortes doppelter Bedeutung. Um zu begreifen, was Kants „vor aller Erfahrung“, das sogenannte a priori, den jungen bürgerlichen Revolutionären bedeutete, muß man wissen, daß sie mit Kant die Instrumente in die Hand bekamen, um eine verrottete Realität, den Despotismus der Kleinstaatenfürsten, die Willkür der Justiz, die Abhängigkeit der geistigen Bürgersöhne von alten und überalteten Standesvorrechten in Scherben zu schmeißen. Dieser geistige Aufbruch und Aufruhr liegt Jahre vor dem Ausbruch der französischen Revolution. In Deutschland ist die Philosophie die Befreierin der Geister aus jahrhundertalten überalterten Ordnungen gewesen. Wenn die jungen Männer an den Universitäten von der Menschheit schwärmten, meinten sie einen Neuanfang aus dem Denken und nur aus ihm. Mit 21 Jahren war der un-

gestüme Student der Philosophie Anselm Feuerbach so weit, daß er als Doctor ein kleines akademisches Lehramt antreten konnte. Was ihm das bedeutet hat, wird aus einem Brief des inzwischen als Strafrechtler, Verfasser des ersten kodifizierten Strafgesetzbuches und Gerichtspräsident berühmt gewordenen, von dem aufgeklärten bayerischen König Max Joseph geadelten Ritter von Feuerbach an seinen Sohn, den Archäologen zu Speyer in geradezu sensationeller Weise klar. Zum Verständnis dieses merkwürdigen Briefes muß man wissen, daß da ein Vater an seinen von Schwermut umdüsterten Sohn schreibt, um ihm Mut zu einem neuen, natürlich akademischen Lebensbeginn zu machen. Hier die entscheidenden Sätze:

„Die Jurisprudenz war mir von meiner frühesten Jugend an in der Seele zuwider und auch jetzt noch bin ich von ihr als Wissenschaft nicht angezogen. Auf Geschichte und besonders auf Philosophie war ausschließlich meine Liebe gerichtet. Meine ganze erste Universitätszeit war ausschließlich diesen Lieblingen gewidmet. Aber siehe, da lernte ich deine Mutter kennen, und es lag mir daran, ein Fach zu wählen, das schneller als Philosophie zu Amt und Brot hilft. Da wandte ich mich mit raschem und festem Entschluß von meiner geliebten Philosophie zur abstoßenden Jurisprudenz. Sie wurde mir bald minder unangenehm, weil ich wußte, daß ich sie lieb gewinnen müsse, und so gelang es meiner Unverdrossenheit, meinem durch die Pflicht begeisterten Mut, bei verhältnismäßig beschränkterem Talente, daß ich schon nach zwei Jahren den Lehrstuhl besteigen, meine Zwangs-, Not- und Brotwissenschaft durch Schriften bereichern und so einen Standpunkt fassen konnte, von welchem aus ich rasch zu Ruhm und äußerem Glück mich emporschwingen und von der Mitwelt das laute Zeugnis gewonnen habe, daß mein Leben der Menschheit nützlich gewesen ist.“

Dieses seltsame und in sich widersprüchliche Bekenntnis nach fast dreißig Jahren, die seit der Studienzeit in Jena vergangen waren, muß wohl auch aus den privaten Umständen verstanden werden.

Doch dürfte das leidenschaftliche Bekenntnis des Juristen zur Philosophie seiner frühen Anfänge, zieht man die überspitzten, aus dem Anlaß stammenden, stimmungshaften Akzente ab, eine bleibende Erkenntnis enthalten. Ohne das Kantische Fundament würde der Jurist Feuerbach weder die Tiefe noch die Durchschlagskraft seiner Beiträge zur Theorie des Rechts zu leisten vermocht haben. So sehr der spätere Ritter von Feuerbach, etwa in seiner Antrittsvorlesung vor der Rechtsfakultät von Landshut, die Studenten der Rechtswissen-

schaften vor allzu viel Spekulation warnte und in das juristische Studium die geschichtliche und gesellschaftliche Bedingtheit von Rechtsanschauungen und Formen des Rechts einzubeziehen empfahl – im Grunde hat der geniale Mann seine Originalität als Lehrer des Rechts und Verfasser des ersten Strafgesetzbuches in deutscher Sprache aus dem kantischen Ansatz gewonnen.

Dieser Ansatz aber aus dem reinen, dem a priori Denken, ist bei allen Feuerbachs und sogar noch bei dem Maler festzustellen. Darum scheint es mir notwendig, noch einige Augenblicke bei Feuerbachs ersten philosophischen Arbeiten, zum Beispiel seiner frühen, in den Jenaer Jahren geschriebenen Abhandlungen über das Naturrecht, die er in enger Anlehnung an Kant bezeichnenderweise „Kritik des natürlichen Rechts“ nannte (erschienen 1796) zu verweilen. Das ist auch deshalb wichtig, weil wir verwandte Arten des voraussetzungslosen Denkens bei den Söhnen Anselm und Ludwig vorfinden, woraus sich für diese lebensgeschichtlich schwere Krisen ergaben. Die Schrift zum Naturrecht fragt, was denn Recht an sich und vor aller Erfahrung, das heißt vor allem positiven, gesetzten Recht bedeute. Diese Frage stellt der kühne, rücksichtslos vom Erkenntnistrieb besessene Mann in der Auseinandersetzung mit seinem verehrten Lehrer Hufeland, der damals in Jena unter den Rechtsgelehrten immerhin der bedeutendste Kopf war. Feuerbach geht davon aus, daß die Spezifität von Recht nicht gefunden werde, wenn man das Recht mit dem ethisch Rechten, der sittlichen Norm gleichsetze. Denn Recht sei nicht identisch mit Sittlichkeit, es bedeute, wie bereits der Sprachgebrauch verrät, allemal mein Recht, woraus sich individuelle Freiheitsrechte, Eigentumsansprüche, Schutzansprüche und, was entscheidend ist, Sanktionen solcher und verwandter Rechte ergeben. Solche Gedanken über das Recht an sich, das heißt vor allem gesetzten, nach Kulturstand jeweils verschiedenen Recht waren damals geradezu revolutionär, liefen sie doch darauf hinaus, die alte Herrenjustiz als die schiere Willkür abzuqualifizieren. Recht ist ja nicht mehr ein von oben Gewährtes, sondern ein auf dem Gleichheitsgrundsatz basierender Anspruch und die rationale Sanktion dieses Anspruchs. Aus dem kantischen Denkansatz, daß Recht jeweils individueller Rechtsanspruch und dessen Sanktionierung sei, also etwas wesenhaft anderes als das Sittengesetz, ergab sich dann der berühmte Satz „Nulla poena sine lege“ (keine Strafe ohne Gesetz), dessen geistiger Vater kein anderer als unser Ahnherr der Geistesdynastie der Feuerbachs war.

Der große 1949 verstorbene Rechtslehrer und Rechtshistoriker Gustav Radbruch hat das Wesentliche in Feuerbachs liberalem Rechtsdenken so resümiert:

„Die Förmlichkeiten der Justiz sind notwendig für die Freiheit“, hat Montesquieu gesagt. Feuerbach konnte ein Mitschöpfer moderner Gesetzessprache werden, weil er durchdrungen war von der Weltanschauung, deren Ausdruck sie sind, vom Liberalismus. (Wobei ich hinzufügen möchte, daß diese Weltanschauung in Kants Vernunftkritik wurzelt.) „Die scharfe Umreißen der Tatbestände“, fährt Radbruch fort, „die enge Begrenzung der Strafraumen seines Gesetzbuches haben, wie der von ihm geprägte Wahlspruch ‚Nulla poena sine lege‘, wie seine, allein auf die vorherige gesetzliche Androhung gegründete Rechtfertigung der Strafe den Sinn, das Strafgesetzbuch nicht nur zu Quelle, sondern auch zur Schranke der Strafe zu machen, in ihm nicht nur den Schutz des Bürgers vor dem Rechtsbrecher, sondern auch den Schutz des Bürgers vor der Staatsgewalt zu verwirklichen, nicht nur den Schutz des Staates vor dem Rechtsbrecher, sondern auch den Schutz des Rechtsbrechers vor dem Staat, kurz den Rechtsstaat im Gebiet des Strafrechts zu verwirklichen.“

In dem Resümee Radbruchs wird die Linie von der apriorischen Phase des Feuerbachschen Denkens über „Recht an sich“ als Anspruchssphäre des Einzelnen und die Sanktion dieses Anspruchs, was die Grenzen des Anspruchs einschließt, zum späteren Verfasser des ersten Strafgesetzbuches in deutscher Sprache sichtbar, einer eminenten rechtspolitischen Leistung auch deshalb, weil mit dem kodifizierten Strafgesetz die Oktroyierung des napoleonischen Code pénal verhindert wurde.

Was hat das mit dem Feuerbachhaus in Speyer zu tun? Die Zusammenhänge sind indirekt, aber unübersehbar. Der alte Feuerbach, Vater der Dynastie, hat das kleine Haus in Speyer gekannt und besucht. Er hat dem Sohn, als dessen zarte, junge Frau, ein ätherisches Wesen, nach zwei glücklichen Jahren starb, einen erschütternden Brief leidenschaftlichen Mitfühlens und des fast verzweifelnden Versuchs der Tröstung nach Speyer geschrieben. Er hat dann die beiden verwaisten Kinder in das Großelternhaus genommen, bis der verwitwete Professor am Gymnasium in Speyer in Henriette die zweite Mutter für die beiden aus erster Ehe stammenden Kinder fand. Was aber mehr zählt, ist das geistige Erbe. Der Präsident und Ritter von Feuerbach war seinen Söhnen ein ebenso besorgt liebevoller wie mächtiger Vater. Er hat auf den Söhnen nicht nur durch seine beherrschende Gestalt und durch deren ökonomische Abhängigkeit gelastet, er auch

war es, der zuerst den Weg in die Isolierung vom trägen Durchschnitt gegangen ist. So viel Freundschaft Gleichgesinnter um Vater und Söhne war, so sehr ihrer alle Begegnungen, Bindungen und Krisen Verwandtschaft untereinander erkennen lassen – sie waren alle vom Fluch des Aufbruchs in neue, ungesicherte, traditionsfeindliche Regionen des Geistes gezeichnet. Wie der Ahn das Recht an sich zu bestimmen und danach Recht und Unrecht genau zu definieren unternahm, was ihm gelegentlich den törichtesten Vorwurf des Jakobinertums einbrachte, so hat der junge Gymnasiallehrer zu Speyer auf den Spuren Winckelmanns und Lessings absolute Gesetze der Ästhetik am Kanon der Griechen zu erkennen und gelegentlich pedantisch zu statuieren gesucht. Wir haben von dem Sohn gehört, wie ihn die Klassizität, die ihm mit der Muttermilch eingeflüßt worden war, ihn „in einen hoffnungslosen Kampf gegen seine Zeit“ getrieben habe. Da wird das Normative des in die Kunst übertragenen Gesetzes der Schönheit und einer überzeitlichen Gesetzhaftigkeit der Kunst geradezu als Fluch empfunden und durchschaut. Es ist wiederum das, was ich das Titanische in diesem Hause nenne, der Griff nach dem Absoluten und der Absturz.

Das Haus zu Speyer trägt davon die Spuren. Es gibt wohl kein anderes Haus, in dem die Schicksalslinien dieser genialen Familie sich so dicht überschneiden, auch wenn nur Anselm der Archäolog dort seine erste Ehe und den Beginn der zweiten erlebte und die Kinder Anselm, der spätere Maler, und seine 2 Jahre ältere Schwester dort geboren sind. Wie haben sie die Stadt, in der sie lebten, gesehen? Was es davon an Zeugnisse gibt, ist ebenso aufschlußreich wie spärlich.

Von dem Drang zum Absoluten, das aus dem Vernunftgesetz abgeleitet und in das Regelwerk der Klassizität gefaßt werden sollte, waren die Feuerbachs so erfüllt, daß sie in der Raserei ihres Daimonions ihre Umwelt wenig wahrgenommen zu haben scheinen. In dem kleinen Haus an der Stadtmauer nahm der Vater den besten und größten Raum ein. Die Wände trugen die Kupfer, wie Goethe gesagt haben würde, das Apoll von Belvedere, dem der spätere Freiburger Professor der alten Sprachen und der Archäologe erst Jahrzehnte später in den vatikanischen Sammlungen gegenüberzutreten sollte, „meinem Apoll“, wie er an Henriette schreibt, „der mir so vertraut und den ich doch nie gesehen . . . Der Marmor hat Leben und Wärme, von welcher der Gips nicht die leiseste Ahnung gibt“. In Speyer entstand das Hauptwerk über dieses Hauptwerk des Griechen als Nebenarbeit zum Lehramt am Gymnasium. Anfangs wurde die Lehrtätigkeit

im Gymnasium, das in der Nähe des Doms lag, als beglückend empfunden. „Heiter trat ich unter meine Schüler, mit regster Lust werde ich nun wieder an meinen Apollo gehen.“ Und fast jubelnd in dem jungen Glück seiner Ehe mit der ersten Ansbacherin, die er freite, Amalie Keerl, heißt es an den Vater „Ist einer unter uns – gemeint ist die Sippe der Brüder – den die Natur stiefmütterlich behandelt hätte oder dessen Gaben ungenützt verloren gegangen sind, so seltsame Wege das Schicksal jedem von uns scheint vorgezeichnet zu haben“. Noch im September 1827 in einem Brief wieder an den Vater „Ich bin so glücklich, von meinen Schülern fast angebetet“.

Diese kurze Zeit war auch die produktivste des Mannes, von dem die eminent kluge Henriette später sehr modern geschrieben hat, er sei, zum Leben unfähig, der Typus der geistgeprägten Innerlichkeit gewesen, viel zu sehr Poet, um Politiker sein zu können, der sich von den badischen Unruhen 1848/49 angeekelt abwandte. In Speyer ist das große Unglück über den Mann hereingebrochen, der schon als gescheiterter Student der Theologie der Melancolicus hieß, den auch die aus Goethes Altersjahren bekannte Elisa von der Recke, des Juristen Anselm Feuerbachs Seelenfreundin am Musenhof von Dresden und Löbichau, kaum aus seiner undüsteren Jugend zu wecken vermocht hat. Nach Amaliens Tode 1828 wird Speyer dem unglücklichen Manne zum Orkus. Man spürt förmlich aus dem bitteren Satz „Das Ufer ist verflucht für mich, hier blüht kein Gegen mehr“ und noch deutlicher und mit einem interessanten Bezug, dem einzigen auf die Monumentalität der Stadt „der traurige Ort am Rhein, die große historische Grabstätte“, man spürt die moderige Lebensluft, in der der junge Anselm, der spätere Maler, so manchen düsteren mythologischen Bildes, der Amazonenschlacht, der Medea und des Titanensturzes, im zartesten Alter aufgewachsen ist.

Speyer, die große historische Grabstätte, hier klingt nun doch bedeutsam und mit dem Pathos der klassischen Zeit formuliert, deutlich, wenn auch knapp an, was der nach der Lichtgestalt des Apollo, nach Italien und der südlichen Sonne hungernde deutsche Nachfahr Winckelmanns angesichts der Gräber von Speyer gefühlt hat. Man kann sich in diesem Zusammenhang den Blick auf den Knaben von damals fünf Jahren, den Maler jener Iphigenie, die Goethes großes Wort „das Land der Griechen mit der Seele suchend“ ins Bild übersetzt hat, nicht versagen. Wir wissen heute, daß es aus den Jünglingsjahren des Malers Anselm Entwürfe, Skizzen und auch ausgeführte, wenn auch formal noch nicht vollkommene Arbeiten gibt, die für den jungen Künstler eher eine Ent-

wicklung in der Richtung der spätrömantischen und historischen Schule voraussehen ließen. Das von einem gemütskranken Vater fast herrisch oktroyierte Programm der Klassizität, von dem der Maler 1878 so bitter spricht, hat unstreitig den richtigen, weil fruchtbaren Weg des Sohnes vorausbestimmt. Aber unter welchen Opfern!

Von ungeheuren Opfern, die alle Feuerbachs haben bringen müssen, weil sie unter dem Schicksalsspruch standen, den der Alte zuerst angenommen hat, als er ein Kantianer im Denken und ein Rousseauist im Leben wurde, ist in jedem der Lebensläufe der Sippe Feuerbach zu berichten. Nicht als ob es da keine Glücksmomente gegeben hätte. Auf diese Menschen, die die Religion der klassischen Humanität geliebt haben, treffen Goethes berühmte Verse paradigmatisch zu:

„Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz:
alle Freuden, die unendlichen,
alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.“

Das junge Paar Feuerbach hat in Speyer und das Paar Anselm-Henriette hat später in Freiburg eine zwar karge und schlichte, aber geist-erfüllte und musische Geselligkeit gekannt. Dafür dürfte auch die von dem Verein Feuerbachhaus ermöglichte Faksimileausgabe von Henriettes anonym veröffentlichter, bemerkenswerter Schrift über die „Liebenswürdigkeit der Frauen“ ein Beweis sein. Da wird uns geradezu schmerzhaft ins Gedächtnis gerufen, was die bürgerliche Kultur in den Jahren nach der Klassik noch gewesen ist, eine Blüte edelsten Menschentums, hoher Geistigkeit und sozialer Gesittung. Die Schrift, die deutlich von Schillers „Über Anmut und Würde“ inspiriert ist, verrät vor allem in der Beobachtung einzelner Figuren und der Darstellung bestimmter gesellschaftlicher Szenen und Auftritte eine Originalität und Spontanität, die uns daran erinnern, was einmal in den meist bescheidenen Häusern des deutschen Bildungsbürgertums Wirklichkeit gewesen ist. Dem Hüttchen, wie das Speyerer Haus einmal liebevoll genannt wird, waren die Freunde Löwe, Privatdozent aus den Studienzeiten bei dem berühmten Creuzer und Platen eng verbunden. Dr. Schimpf ist der Aufgabe nachgegangen, die geselligen Hintergründe in Speyer aufzuspüren. Vielleicht läßt sich noch die eine oder andere Gestalt in der Speyerer Zeit ausmachen, die dem Idealbild der lebenswürdigen Frau entspricht.

Um bei jüngeren Zuhörern Mißverständnisse zu vermeiden, sei am Rande vermerkt, daß das idealistische Bild, das uns Henriette in ihrer

Schrift entwirft, durchaus als ein Beitrag zur Emanzipation der Frau verstanden werden kann und muß.

Aber dann kamen über das Haus zu Speyer „alle Schmerzen ganz“, wie es in der zitierten Goethe-Strophe heißt. Henriette hat dazu gesagt, daß im Falle des Gatten der Satz „des Menschen Schicksal ist sein Gemüt“ – welche Variante zu dem eher robusten Rousseauismus des alten Feuerbach! – gelte. In dem, was in dem Haus nach Amaliens Tod vor sich ging, werden Züge deutlich, die zur Schattenseite des deutschen Bildungsbürgertums gehören, vor allem des universitären, worüber nun auch nicht durchaus geschwiegen werden muß. Eine bis zur Nervenkrankheit führende Egozentrik, das Leiden an äußeren Widrigkeiten, zum Beispiel den in der Tat für Menschen, die im Wort und nur in ihm leben, entsetzlichen Druckfehlern in der Buchausgabe des „Apollo“, der geradezu krankhafte Hunger nach Anerkennung durch Rezensenten, der dem Werk keineswegs versagt blieb – unter den Rezensenten Schelling, unter den Beförderern des Nachlasses der treue Hettner – die quälenden Bemühungen um den Lehrstuhl in Heidelberg, das Unvermögen, die Intrigen und Vetternwirtschaft um die Katheder zu durchschauen, eine Eigenschaft, die alle Feuerbachs, vom Vater Anselm zum Sohne Anselm und den Söhnen Ludwig und Karl gehabt haben. Es gehört wohl zu den betrüblichen Unzulänglichkeiten des Mannes, dem in Henriette nicht nur eine entsagungsvolle Pflegerin, sondern eine geradezu ideale Mutter seiner Kinder und ein guter Geist des Hauses zuteil geworden war, das Schicksal anzuklagen.

Aber das ist die Kehrseite jener geistdurchdrungenen Innerlichkeit, wie wiederum die kluge Henriette gesagt hat, auch sie eine Ansbacherin, eine Pastorentochter, geborene Heidenreich, deren Bruder mit dem Philosophen Ludwig enge freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Henriette war es auch, die das zeit-
lebens nicht bewältigte Abhängigkeitsverhältnis von einem allzu starken Vater durchschaut und verstanden hat. Sie spricht von der Mischung aus tiefster Hochachtung und ängstlicher Furcht, mit der der Sohn dem Vater gegenübergestanden hatte. Dies Verhältnis kehrt, so unbegreiflich es auf den ersten Blick erscheinen mag, in der Beziehung des angehenden Malers Anselm zu seinem, die Familie durch die Krankheit tyrannisierenden Vater wieder, wie denn überhaupt in allen Lebensläufen das Vaterproblem deutlich schwierig war. Auch Rousseau war bekanntlich bei aller allgemeinen Menschenliebe kein guter Vater. Der Ahn Feuerbach hat aus ehrlicher Sorge immer wieder die Universitäten

und Studiengänge seiner Söhne vorschreiben wollen und effektiv aufgezwungen. Denn der Herr Appellationsgerichtspräsident hatte zu den ehelichen auch die Sprößlinge aus der nichtehelichen Verbindung mit einer Madame Brunner aus der Schweiz zu versorgen. Vermögen haben die Feuerbachs nie besessen. Dazu stimmte ihre Herkunft aus Pfarr-Amtmannshäusern nicht – und solches zu erwerben, waren die Feuerbachs allesamt dem absoluten Geist zu sehr verpflichtet und eher zum Zwist mit Um- und Mitwelt als zur Anpassung bereit.

Der Sohn des alten Anselm, der sich nach heftigen Konflikten, die keinem der Söhne erspart blieb – und es ging immer wieder um die akademische Berufswahl und die Universität, wobei das nahe verhaßte Erlangen als protestantische, bayerische Hochschule die Stipendiaten des bayerischen Königs am ehesten aufzunehmen geeignet schien – der Sohn also, der ohne schwere psychische Schäden vom Vater frei kam, war Ludwig, der Philosoph. Er hat, obwohl ihm seine frühe, von der protestantischen Orthodoxie als religionswidrig verurteilte Schrift „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ die akademische Laufbahn für sein ganzes Leben versperrte, sich vom Vater seelisch und geistig unabhängig zu machen gewußt. Er war es denn auch, der in schöner Pietät getreu alle Lebensstationen und vor allem die Dokumente und Briefe des alten in einem mehrbändigen Werk sammelte und herausgab.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, in eine Deutung dieses umstrittensten Mannes als eines der bedeutendsten Vertreter des philosophischen Materialismus und Atheismus einzutreten. Doch schiene es mir unehrlich und dem Ernst dieser Gedenkfeier unangemessen, sich über Ludwig Feuerbach hinwegzumogeln. Er gehört zum Thema, einmal, weil auch er dem Speyerer Familienzweig zugetan gewesen ist – alle Feuerbachs haben Sippensinn und -zusammenhalt bewiesen – dann aber auch, weil Ludwig in seinem Leben und Werk die Wesenszüge seiner Familie und die Lage der deutschen, durch die idealistische Philosophie geprägten Intelligenz in einer nicht nur interessanten, sondern auch dynamischen, die allgemeine Geistesentwicklung vorantreibenden Ausprägung repräsentiert.

Wenn einer, dann hat er das schon mehrfach apostrophierte Titanische der Existenz aus dem voraussetzungslosen wissenschaftlichen Denken zu verwirklichen und zu leben versucht. Ludwig begann wie sein älterer Bruder Anselm, der Archäologe und Vater des Malers, als Student der Theologie, freilich nicht in Erlangen, sondern in Heidelberg. Die Enttäuschung

und schließlich Abkehr von Theologie und tradierter Religion ergab sich daraus, daß die protestantische Fakultätstheologie der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts das Evangelium und seine Glaubensinhalte auf einen zwar eleganten, aber wenig überzeugenden Hegelianismus umzudeuten versuchte. Der Student Feuerbach protestierte dagegen, daß der christliche Glaube vom Katheder herab in eine flache Rationalisierung umgefälscht werde. Es scheint bemerkenswert, daß der existentielle Ernst des jungen Theologiestudenten solches nicht zulassen wollte, weil Glaube durch pseudophilosophische Überformung eher ausgehöhlt als vertieft werde.

Vater Anselm in Ansbach, wie bei den andern um das rasche akademische Fortkommen auch dieses Sohnes besorgt, konnte nicht verhindern, daß Ludwig die Theologie aufgab und nach Berlin ging, um den großen Hegel selbst zu hören. Doch bald wurde aus dem Schüler der Kritiker, ein Vorgang, der wiederum dem Genius der Feuerbachs Ehre macht. Ludwig erkannte, daß Hegels geschichtsphilosophische Konstruktion, die Weltgeschichte als den Prozeß der Selbstverwirklichung des Geistes zu sehen, im Grunde eine rationalisierte Theologie sei. Insbesondere bemängelte der Student, daß der große, gefeierte akademische Lehrer für das einzige wahrhaft Voraussetzungslose, den Raum und die Materie, in seinem philosophischen Gedanken- und Lehrgebäude keinen Platz habe. Daraus kristallisierte sich im Zuge des immer radikaleren Denkens die These, daß die Weltdeutung durch Religion sich dem kritischen Denken als Anthropologie enthüllte. Der originäre religiöse Trieb des Menschen sei das ins Unendliche gesteigerte Wesen des Menschen selbst.

Der ursprüngliche kritisch rationale Ansatz von Feuerbachs Religionskritik ist unverkennbar. Von Religion läßt sie nichts als soziales Ethos übrig. Wie immer man zu den hier nur angedeuteten Problemen stehen mag, Ludwig ist aus der Geistesgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts nicht wegzudenken. Er ist nicht zufällig in die Nähe des Marxismus geraten. Er hat am Abbau der deutschen Ideologie, als welche Marx die idealistische Philosophie zu entlarven unternahm, wesentlichen Anteil. Der Bürgersohn, von dem das Wort der Absage an die Hegelsche Spekulation „Keine Philosophie ist meine Philosophie“ stammt, hat das, was sein Vater und seine Brüder und als Künstler auch noch sein Neffe, der Maler Anselm, festzuhalten und zu statuieren versucht haben, den Primat des Geistes in der Wirklichkeit, in der Geschichte, in der Gesellschaft und in der Ethik, wie Karl Marx Ideologie, das heißt als

gesellschaftlich bedingtes Wunschdenken bestritten und zertrümmert.

In seinem Buch „Wesen des Christentums“ heißt es: „Ich verwerfe unbedingt die absolute, die immaterielle, die mit sich selbst zufriedene Spekulation, die ihren Stoff aus sich selbst schöpft. Ich bin himmelweit unterschieden von den Philosophen, welche sich die Augen aus dem Kopfe reißen, um desto besser denken zu können: ich brauche zum Denken die Sinne, vor allem die Augen.“ Da wäre denn wiederum der titanische Zug dieser Sippe, in einem fortgeschrittenen Stadium angetroffen.

Ludwig hat 25 Jahre, seine besten Mannesjahre in der Einsamkeit eines kleinen ländlichen Schlosses im mittelfränkischen Bruckberg, wo seine Frau Teilhaberin eines bescheidenen Betriebs der Herstellung von Gebrauchsporzellan war, als ein weltlich agnostischer Eremit verbracht. Als ihn die Revolutionäre von 1848 in das aktive politische Leben ziehen wollten, versagte er sich; als Struve ihn für den badischen Aufstand 1849 gewinnen wollte, antwortete der typische Universitätsdeutsche, der er trotz Verbannung vom Katheder war, darin seinem konservativeren Bruder Anselm in Freiburg durchaus verwandt, er denke nicht daran, ins aktive politische Leben einzutreten. Vielleicht sei in hundert Jahren daran zu denken, daß die freiheitliche Überzeugung der Gebildeten Gemeingut aller denkenden Menschen geworden sei. Nur einmal ist Ludwig aus seiner Klausur 1848 herausgekommen, als ihn hundert Heidelberger Studenten zu freien Vorlesungen über das Wesen der Religion einluden. Unter seinen Hörern damals war der junge, ihm weltanschaulich nahestehende Gottfried Keller. Ludwig Feuerbach wird von seinen Freunden und zahlreichen neugierigen Besuchern, unter ihnen Bakunin, David Friedrich Strauss, Georg Herwegh, Ferdinand Lasalle, aber auch von schlichten ländlichen Verehrern als ein bescheidener und menschenfreundlicher Mann geschildert. Sein Familienleben mit der reizvollen und tapferen Frau und einer Tochter war von schöner Harmonie und bewährte sich, als das Unternehmen in Bruckberg bankerott machte und der einsame Mann mit den Seinen am Ende seines Lebens in Not geriet.

Die Lebenläufe der Feuerbachs sind von Jugend an durch Kargheit, ja Entbehnung gekennzeichnet. Wie immer man über ihren Hang, mehr die böse Umwelt als sich selbst die Schuld an mancherlei Misere zu geben, denken mag, ihre Unbedingtheit in den Grundüberzeugungen und ihre Leidensbereitschaft und -fähigkeit nötigt Respekt ab. Erwähnen wir nur kurz den hochbegabten Mathematiker Karl Wilhelm, dem die Geometrie die Entdeckung des Feuerbachschen Kreises verdankt. Dieser zweite Sohn des Juristen, 1800 in Jena geboren, endete, nachdem er als Student in die Metternichsche Demagogenverfolgung geraten war und in München gefangen gesetzt zwei Selbstmordversuche gemacht hatte, bereits 1834 in unheilbarer Geisteszerrüttung. In diesem genialen und düsteren Leben wird die schwere Gefährdung der Feuerbachs, die Anlaß zu einem Buch über das Verhältnis von Genie und Krankheit gewesen ist, am erschreckendsten deutlich.

Die glänzendste und gewinnendste, freilich auch eine tragische Gestalt der Geistesdynastie ist Anselm, der Maler, der genialste Kopf, Deutschrömer und Vagant, der auszog, die große Kunst des Rinascimento in Venedig, Bologna, Florenz und Rom wiederzuentdecken und in einer Zeit wiederzubeleben, die mit der ersten Phase der modernen Industrie die soziale Frage und die politische Emanzipation neuer Sozialschichten mit sich brachte und damit eine Lage, in der die Malerei des menschlich Exemplarischen „zu einem hoffnungslosen Kampf gegen meine Zeit“ werden mußte.

Der Maler ist 1830 in Speyer geboren. Im 6. Lebensjahr kam er nach Freiburg, wo der Vater eine Professur für Archäologie erhielt. Aus der Stiefmutter Henriette bekanntester Veröffentlichung, dem Buch „Ein Vermächtnis“, sind die Jugend und die Jugendkrisen, der Aufbruch nach Düsseldorf zu Schadow, die beiden Jahre in München als Kopist von Rubens, Rembrandt und van Dyck, der erneute Ausbruch nach Antwerpen und schließlich nach Paris zu Couture, dem Maler teils satirischer, teils allegorischer, teils historischer Kolossalbilder bekannt. 1854 erfolgt die Rückkehr nach Karlsruhe zu Mutter

Soeben erschienen

FRANZ WEISS: Die malerische und romantische Pfalz.

Nachdruck d. Ausgabe Neustadt a. d. H. 1840. 163 Seiten u. 24 Stahlstiche. Hildesheim 1975.

Ihre Bestellung nimmt gerne entgegen

Vorbestellpreis DM 29,80 - Späterer Preis DM 35,90

WICHERN - BUCHHANDLUNG
672 SPEYER - AN DER GEDÄCHTNISKIRCHE

und Schwester und das von Intrigen überschattete Ringen um Gunst und Hilfe am Hof des badischen Großherzogs. Er malt die Bilder „Der Tod des Aretino“ und eine „Versuchung“. Die Kommission des Prinzregenten teilt mit, „daß man des Gegenstandes wegen Anstand nehme, das Bild nach Paris zu schicken“. In den autobiographischen Aufzeichnungen dazu heißt es: „Es ist dies der erste Ring in der langen Kette von Mißverständnissen und Begriffsverwirrungen, die meinem Künstlerleben zum Fluch geworden sind. Ein kräftiger Arm, der mich über die kleinen Sorgen des Lebens hinweg gehoben hätte, und ich würde in einem Freudensturm den Gipfel erreicht haben, auf den meine Natur sich erheben konnte. Aber die Hilfe kam immer zu spät und immer nur halb. So habe ich zehn Jahre, die für die Kunst entscheidenden, verloren, ein Verlust, der nie zu ersetzen ist.“ Man meint den Ton zu kennen. Es sind dieselben Stürme der Leidenschaft, die aus so manchem Brief des Großvaters, des Entdeckers des Kaspar Hauser, schreien. Da ist von der Kränkung die Rede und im selben Satz von einem Auftrag des Prinzregenten, der ihm wohlwolle und ihn „in das höchste Entzücken versetzte“. Das wogt in einem Brief auf und ab und klingt so, ein bedrängtes und verkanntes Künstlerleben lang, im gleichen Ton: „Daß ich keine Stütze im Vaterlande hatte, raubte mir zugleich die Stellung in der Fremde, und da ich noch Schüler war, so fehlte nichts, um mein Schicksal zu besiegeln.“

Doch kann kommen vom Hof in Karlsruhe Auftrag und Stipendium in Venedig Tizians „Assunta“ zu kopieren. Mit Viktor von Scheffel bricht er nach Italien, wie sein Vater ins Land der künstlerischen Größe auf. Das war 1854. Über Padua und Florenz, wo er Raffael und Andrea del Sarto sieht, erreicht er von Livorno aus zu Schiff, wie der Vater, Rom. Böcklin, Allgeyer, der treue Freund, und Begas sind seine Wander- und Sangesgefährten. Er ist, wie sein neuerer Biograph Ulrich Christoffel schreibt, ganz erfüllt von der von Jakob Burckhardt und Gobineau entfachten Renaissance-seligkeit und malt, nachdem er in Karlsruhe bereits mit dem feinen, aber spröden Bild „Poesie“, welches das alte Italien allegorisch verkörpern sollte, Aufsehen und Anstoß erregt hatte, die große Komposition „Dante und die Frauen von Ravenna“, malt den „Garten des Ariost“ ein in goldenes Herbstlicht getauchtes, idealisches Bild mit schöngewandeten Figurengruppen, schwärmerischen Frauen um den Lorbeerumkränzten Dichter geschart; ein goldgelber Marmorpalazzo füllt den ganzen rechten Bildhintergrund, während zur Linken der Blick auf Brunnen und Baumgruppen verweilt und sich dann in der Weite einer idealisierten

toskanischen Landschaft verliert. Anklänge an Böcklin, aber weniger süß, trotz des lyrischen Stimmungsgehalts strenger in der Komposition und im Habitus der Gestalten, ein Bild, das wie die Pietà dem Maler den Grafen Schack in München zum Gönner und Auftraggeber werden ließ.

Dann erst wird Anselm Feuerbach ganz er selbst, der Erfüller dessen, was ihn von Marées und Böcklin trennt, er wird der Maler der erhabenen Größe, geheimnisvoll, einsamer, unendlich hoheitsvoller Gestalten, der Iphigenie und der Medea. Seine Begabung erfüllte sich, wie Christoffel schreibt, in der Komposition ruhender oder musikalisch rhythmisch bewegter Standfiguren. Der Griechentraum der deutschen Klassik hat in diesen großen Werken, die heute in Darmstadt, Karlsruhe, Mannheim, München und Berlin hängen, seine malerische Erfüllung gefunden. Die Mitwelt, die sich an den bunten Schinken der Pilotyschule oder an Makarts heftig sinnlichen Darbietungen ergötzte, hat den Künstler tief enttäuscht und verletzt. Man hat die Kühle und feine Differenzierung seiner Farbigkeit, das was den Maler damals und heute so bewegend und so wahrhaftig erscheinen läßt, die edle und ergreifende Melancholie seiner Themen schmählich verkannt. Der Dämon, und wohl auch der Fluch, der die Feuerbachs insgesamt gezeichnet hat, ist un schwer aus den großen monumentalen Gestalten herauszulesen. Der Bildinhalt der Iphigenie ist die große Trauer um die verlorene Einheit von Ideal und Leben. Man weiß nicht, ob Feuerbach Hölderlin gekannt hat. Aber es scheint denkbar, daß die Einheit von nordischer Melancholie und griechischer Größe beider Thema war. Anselm Feuerbachs große Bilder nach antiken Motiven und Gestalten haben jenes Geistige, das wir im „Hyperion“ antreffen. Man darf annehmen, daß eine Verwandtschaft des Geistes und der Stimmung zwischen dem Hyperion und Anselm Feuerbachs großen, so unendlich stillen, schönen Gestalten beseht.

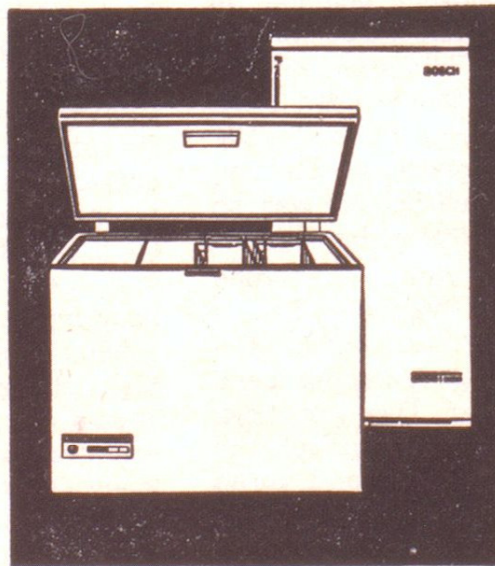
Feuerbach hat seine erhabenen Frauengestalten immer gewandet, gleichsam vom Pathos der Größe bekleidet, dargestellt. Ich sehe darin ein Symbol der Trauer. Die Schönheit ist bei Feuerbach in Trauer. Sie scheint, wie vor allem die große Iphigenie dem entschwindenden Ideal im Schillerschen Sinne nachzusinnen, ein letztes Aufleuchten der verblassenden Klassik.

Hier wendet sich das Nachdenken zurück zur Vaterstadt, in der der Maler geboren ist. Wer wüßte zu sagen, ob die Stadt, die in ihrem Erscheinungsbild vielfache große geschichtliche Tragik bis heute bewahrt, etwa dem Kinde, das einmal ein großer Künstler werden sollte, früh die Lebensstimmung des Tragischen mit-

gegeben hat? Es scheint mehr als ein äußerlicher Zufall, daß die Kaisergräber des Domes Ihrer Stadt den Italientraum früher Kaiser- und Rittergeschlechter bergen – einen Traum und einen Fluch. Anselm Feuerbach, aus einer Familie kommend, die das Idealische und die Humanität aus dem Bildungserlebnis der mittelmeerischen Antike zu erneuern und modern zu machen versuchte, hat die große Versöhnung in der Kunst zu stiften gesucht. Es scheint mir kein Zufall, daß der letzte Sproß der Feuerbachs in dieser, Ihrer Stadt geboren ist. Indem Sie das Geburtshaus vor dem Verfall bewahrt haben, haben Sie etwas gestiftet, was Erinne-

rung, Fortwirken zugleich, sichert. Der Genius, der in dem von Ihnen bewahrten und wiederhergestellten Haus geboren wurde, ist nicht ortlos. Speyer bewahrt wie kaum eine andere Stadt die Zeichen der Größe und der Tragik deutscher Geschichte. Der jüngste derer, die den Namen Anselm Feuerbach trugen, ist eine eminent deutsche Gestalt – in seinem Wollen und Vollbringen und in den tragischen Zügen seines Lebens. So gehört er in einem höheren Sinne, als es das zufällige Geburtsdatum ist, zu dieser Stadt. Sie haben mit dem Feuerbachhaus ein Zeichen gesetzt. Möge es wahrgenommen werden!“

Bosch Gefriergeräte



Bosch Gefriergeräte machen das Heimgefrieren für jeden Haushalt zu einer sicheren Vorratshaltung. Bosch Gefriergeräte mit Sicherheits-Kontrollsystem. Von 110 bis 530 Liter.

**PAUL
KARL K.G.**

Rundfunk-, Elektro-
und Beleuchtungs-
großhandel

672 SPEYER
Wormser Str. 46
Telefon 50 94

Fachmännische
Bedienung

Eigener
Kundendienst



Chemische Reinigung



SPEYER · Wormser Straße 6 · Telefon 31 95

Kleine Geschichte des Feuerbachhauses zu Speyer

Von Heinrich Klimm

Auch Häuser haben ihre Lebensläufe: Sie wurden unter den bautechnischen und stilgeschichtlichen Bedingungen ihrer Zeit errichtet, später gelegentlich erweitert, um- und ausgebaut wie es die jeweiligen Bedürfnisse ihrer Bewohner erforderten. Menschen wurden in ihren Zimmern geboren, wuchsen auf, wohnten und arbeiteten darin, waren glücklich und unglücklich, alterten und starben schließlich. Das Haus wurde vererbt oder verkauft, andere Familien zogen ein, anderes Schicksal spielte sich in ihm ab. In eine Phase ernsthafter Gefährdung gerät das nicht mehr junge Bauwerk, wenn es den einen nicht länger rentabel, den anderen altmodisch erscheint. Kein Neubau kann jedoch jene Atmosphäre aufweisen, welche die Patina der zunehmenden Vergangenheit, die baulichen Widerfahrnisse im Verlauf von Jahrzehnten oder Jahrhunderten und das in ihm stattgefundene menschliche Leben dem alten Gebäude hinzufügen. Aber auch die Situation an der Straße veränderte sich manchmal – das Feuerbachhaus ist ein Beispiel dafür: Der große Garten wurde verkleinert, damit der Nachbar Vorteil davon hatte, der nahe Stadtgraben aufgeschüttet und zuletzt die Stadtmauer durchbrochen, um eine Querstraße anzulegen; so konnte aus einem Haus in der Reihe ein Eckhaus werden. Und wieder haben sich die Verhältnisse und Ansprüche gewandelt, wieder steht die Frage, auf welche Weise es auch in Zukunft den Menschen dienen kann, ohne sein von Geschichte und Geschichten genarbtes Gesicht zu verlieren.

Wie viele andere Anwesen im Stadtgebiet südlich der Ludwigstraße war auch dasjenige, das mit Allerheiligenstraße 9 bezeichnet ist, bis zur französischen Revolution in geistlichem Besitz. In der Schoßliste von 1688, also vor dem großen Stadtbrand 1689, wird hier ein Haus des Allerheiligentiftes aufgeführt, das grundsteuerfrei war. Offenbar ging es in diesem größten Unglück, das die Stadt je traf, wie fast alle übrigen Gebäude unter. Als dessen letzter Rest ist der noch vorhandene tonnengewölbte Keller anzusehen, der wesentlich kleiner ist als die Umfassung des ein Jahrhundert später darüber errichteten Wohnhauses. Lange Zeit lag das Grundstück als „öder Platz“ da, erst 1772 meldet eine ausführliche Stadtbeschreibung eine bewohnte Hütte.

Es gibt Gründe dafür anzunehmen, daß das neue Wohngebäude, das jetzige Feuerbachhaus, kurz vor 1800 erbaut wurde. Es lag (und liegt noch) mit seiner Längsfront an der Allerheiligenstraße, am nördlichen Giebel führte die Grubergasse bis zur Stadtmauer als Sackgasse entlang und im Süden erstreckte sich ein großes Gartengelände. Das Grundsteuersektionsregister von 1800 macht wahrscheinlich, daß der Tagelöhner Georg Zwiesel der Bauherr war, der Maurermeister und Architekt ist unbekannt. Es handelt sich um einen in Speyer inzwischen selten gewordenen Haustyp, eingeschossig mit teilweise ausgebauten Schopfwalmdach, im Grundriß mit quer durchgehendem Mittelflur und je zwei annähernd gleich großen Zimmern rechts und links davon; unter dem Podest der zweiläufigen Treppe befindet sich der Ausgang zum Garten. Das kleine aber wohlproportionierte Bauwerk ist eine unpräntentöse und lebenswerte bauliche Hinterlassenschaft aus der Zeit unserer klassischen Dichtung und Musik.

Im Jahre 1817 erbte der Sohn, der Volksschullehrer David Zwiesel das Haus, ein Mann der auch als Domorganist tätig war und als solcher eine selbstkomponierte Messe (ohne Erlaubnis) im Dom zur Aufführung brachte. Dieser vermietete es von 1825 bis 1836 an Anselm Feuerbach, der, von Ansbach kommend, am kgl. Gymnasium Speyer, das damals im „Fürstenhaus“ in der Kleinen Pfaffengasse untergebracht war, seine erste Stelle antrat. Für den jungen Philologen und Archäologen war die hier verbrachte Zeit wohl die wichtigste in seinem Leben: Hier schuf er sein wissenschaftliches Hauptwerk, hier wurden ihm seine beiden Kinder geboren – der berühmte Malersohn am 12. 9. 1829 –, hier starb ihm seine junge Frau Amalie und hier versorgte deren Nachfolgerin Henriette, eine außerordentliche Frauengestalt, den Hausstand noch während zweier Jahre. Schon 1827 hatte David Zwiesel ein Drittel des Gartens an seinen Nachbarn verkauft und zwölf Jahre später veräußerte er das ganze Anwesen bestehend aus „Wohnhaus, Schuppen mit Schweinställen und Hofraum, sowie Pflanzgarten“ an den kgl. bayerischen Quartiermeister a. D. Philipp Wolf.

Als dieser 1843 starb, fielen Haus und Grundstück an seinen Sohn Christoph, der Registrator bei der kgl. Regierung der Pfalz in Speyer



Das Feuerbachhaus 1971
vor der Renovierung

war. Zeitweise hat auch der Zeichenlehrer am Lehrerseminar Peter Zaech (1813–1874), ein hervorragender und feinfühliges Zeichner, im Hause gewohnt. Christoph Wolf ließ den Schuppen abreißen und an seiner Stelle 1848 den Anbau mit einer Wohnung und überbautem Seiteneingang an der Grubergasse errichten. Nach seinem Tod 1870 lebte die Witwe dort, bis sie 1901 das Anwesen an den Expedienten Georg Scherer verkaufte, der es seinerseits 1912 für 14 500 Mark an die Stadt Speyer veräußerte. Der Erwerb des Hauses dürfte eine Folge der in ganz Deutschland zunehmenden Feuerbachverehrung gewesen sein, die solcher Art auf die Geburtsstadt zurückwirkte.

Schon vor dem ersten Weltkrieg stellten interessierte Bürger, darunter der junge Maler Hans Purrmann, Überlegungen an, wie man das Haus kulturell nutzen könnte. Die Zeitumstände waren jedoch der Ausführung solcher Pläne nicht günstig, man vermietete es zu Wohnzwecken. Mitte der zwanziger Jahre wurde neben der Haustüre eine Schrifttafel angebracht, deren Text der kenntnisreiche Pfälzer Geschichtsforscher Albert Becker verfaßte. Zur hundertsten Wiederkehr des Geburtstages des Malers 1929 ließ die Stadt das Geburtshaus erneuern und an Stelle der alten eine Gedenktafel mit auf Henriette Feuerbach erweitertem Wortlaut anbringen. Die Ausführung von Vorschlägen, wie ein Feuerbach-Museum zu schaffen oder wenigstens eine Bronzestatue aufzustellen, verhinderte die schwierige wirtschaftliche Lage. Um diese Zeit wurde aber das verwitterte Grabmal der Mutter des Malers auf dem später in den „Adenauerpark“ umgestal-

teten Alten Friedhof durch einen Gedenkstein ersetzt. Die Stadt war damals offensichtlich bestrebt, das Gedächtnis an den Maler in seinem Geburtsort lebendig zu erhalten. Sie gab bei dem Bildhauer Fritz Claus aus Saarbrücken ein Feuerbach-Denkmal in Auftrag, das man in der „Befreiungsnacht“ vom 30. 6. auf 1. 7. 1930 im Domgarten seitlich vom Konsistorium enthüllte, mit dem man aber – aus gutem Grund – gar nicht zufrieden war. Das 1935 neu gearbeitete Standbild wurde nach 1945 in dem als Grünanlage gestalteten „Lochacker“ aufgestellt, der nun die Bezeichnung „Feuerbachpark“ erhielt. In den Jahren 1955/56 verkleinerte man nochmals den Garten, legte ein großes Stück der hohen Gartenmauer an der Allerheiligenstraße (und auch der alten Stadtmauer) nieder und schuf so eine kurze Verkehrsverbindung zwischen dieser und der Zeppelinstraße, die man „Feuerbachstraße“ benannte. Die vermehrten Ankäufe von Originalen Anselm Feuerbachs während der sechziger Jahre waren wohl die letzte Bemühung der Stadt um das Andenken an ihren großen Sohn.

Im zweiten Weltkrieg und danach hatte man dringlichere Sorgen als sich um das Schicksal des Geburtshauses zu kümmern. Jedoch ist festzustellen, daß die Stadt als Besitzer jahrzehntelang keine Mittel mehr zu seiner Instandhaltung aufwandte, so daß die Verwahrlosung nicht aufzuhalten war. Es wurde schließlich von mehreren Mietparteien bewohnt. Da es modernen Wohnansprüchen nicht genügte und diesen auch kaum anzupassen war, außerdem niemand recht wußte, was damit anfangen, beschloß der Stadtrat im Juli 1967, es abreißen



Das Feuerbachhaus 1975
nach der Renovierung

zu lassen. Der verdienstvolle Herbert Thiele († 1971) machte sich damals zum Sprecher derjenigen Bürger, denen das Feuerbachhaus ans Herz gewachsen war und die seine Erhaltung wünschten. Die öffentlichen Meinungsäußerungen bewirkten offenbar, daß der Stadtrat seinen Abbruchbeschluß Ende 1969 praktisch rückgängig machte. Im darauffolgenden Sommer vertrieb die Verwaltung einen unliebsamen Bewohner aus dem Altbau, indem sie die Dachdeckung herunternehmen ließ; so verkam dieser Bauteil völlig. Auch das Haupthaus machte einen desolaten Eindruck.

So nahm es nicht wunder, daß sich die interessierten Bürger organisierten und am 20. 10. 1971 den Verein „Feuerbachhaus Speyer“ e.V. gründeten, dessen Kuratorium und Vorstand angesehene Persönlichkeiten von Stadt und Land angehören. Der Verein wurde ohne Verzug aktiv: Die vertraglichen Beziehungen mit der Stadtverwaltung wurden geregelt, die ihrerseits dann den Mietparteien im Vorderhaus kündigte. Mitte Januar 1973 begann die Technische Nothilfe den nicht mehr zu rettenden Anbau von 1848 niederzulegen, wobei bestimmte Bauteile wie Tür- und Fenstergewände zur Wiederverwendung gelagert wurden.

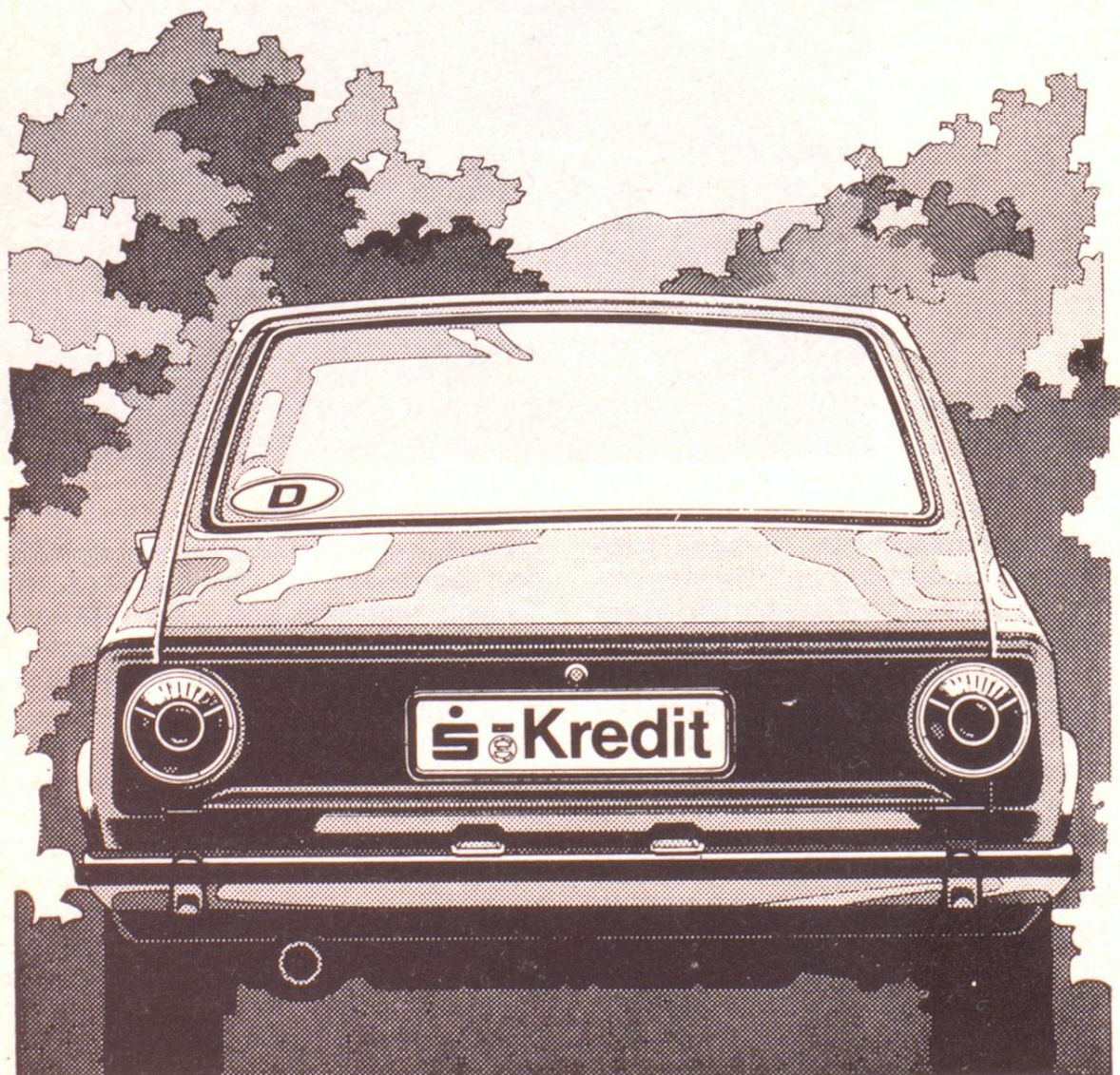
Wenn man ein historisches Gebäude für die Dauer erhalten will, muß man eine angemessene Nutzung dafür finden. Der Verein hat es sich mit seinem Programm nicht leicht gemacht, für das er sich schließlich aus mehreren Möglichkeiten entschied. Es galt ja die baulichen Verhältnisse, wie sie sich historisch ergeben hatten, zu bessern und mit Fantasie weiter zu entwickeln. Die Architekten im Vereinsvorstand

entwarfen gleichzeitig entsprechende Pläne, die dem Landesamt für Denkmalpflege zur Anerkennung vorgelegt und Ende 1972 baupolizeilich genehmigt wurden. Angestrebt ist eine Objektsanierung, die auch die überkommenen Bauschäden beseitigt und für weitere zukünftige Fälle in der Stadt vorbildlich sein könnte.

An den Abbruch des Anbaues schlossen sich zeitlich Aufräumungs- und Schutzmaßnahmen an. Danach erfolgte zunächst die Dachsanierung des Vorderhauses durch Zimmerleute und Dachdecker. Ab Ende Mai 1973 begannen mit dem Erdaushub die eigentlichen Bauarbeiten, nachdem sich zahlreiche Bauhandwerker und Lieferanten bereit erklärt hatten, das Vorhaben durch Leistungen zu unterstützen. Am 26. Oktober 1973 konnte das Richtfest beim erneuerten Anbau gefeiert werden.

Inzwischen hat der Verein weiter Beiträge und Spenden gesammelt und sowohl die Stadt wie das Land Zuschüsse zugesagt. Dennoch entschloß sich der Vorstand, hauptsächlich aus finanziellen Gründen, seine Gesamtkonzeption in zwei Bauabschnitten durchzuführen: Der erste bezieht sich auf die Instandsetzung und Ausgestaltung des Vorderhauses und die Wiedererrichtung des Anbaues in Analogie zu seinen historischen Formen und Maßen; diese Bauakte werden die Gedenkstätte für die Familie Feuerbach, den Weinausschank mit Nebenräumen und die Hauswartwohnung aufnehmen. Der zweite Bauabschnitt besteht im wesentlichen aus Ausstellungs- und Vortragsräumen; seine Verwirklichung wird erst das rege kulturelle Leben im Feuerbachhaus möglich machen, welches das Ziel aller Bemühungen ist.

Sparkassen-Kredit.



Die Sparkasse ist auch eine Kreditkasse.
Wer sich auskennt, nimmt Kredit bei ihr.
Denn ihr können Sie vertrauen.

wenn's um Geld geht . . .

Sparkasse Speyer

überall in ihrer Nähe

Telefon 103-1

Bürgerschaftliches Kulturzentrum – Keine nostalgische Traditionsinsel

Heinrich Klimms Gedanken zur Erweiterung des Feuerbachhauses

Von Else Doll

Speyer. Bei einer Feierstunde im Sitzungssaal des Rathauses wurde am 26. April das Feuerbachhaus seiner Bestimmung übergeben.

Über die Leistung derer, die hier am Werk waren, gab es nur einhellige Begeisterung und von prominenten Rednern vermittelten Dank an eine hier versammelte Gemeinschaft Speyerer Bürger, die fast ohne Ausnahme aktive oder passive Helfer an der Rettung und der gelungenen Restaurierung des Feuerbachhauses in der Allerheiligenstraße waren. Die Gruppe der engagierten Initiatoren vertrat das Mitglied des Vorstandes des Vereins Feuerbachhaus, Architekt Heinrich Klimm, der für den erkrankten Vorsitzenden Dr. Emil Mohr Begrüßungs- und Dankesworte sprach und die Gedanken aufzeichnete, die die kleine Gemeinschaft dazu bewogen hat, in der Speyerer Altstadt einmal ein Modell für mustergültige Sanierung, aber auch zur Belebung des kulturellen Lebens im Zentrum der Stadt zu schaffen.

In die Zukunft

Das Wirken des 1971 gegründeten Vereins, der etwa 100 Mitglieder zähle, solle auch in die Zukunft reichen, sagte Klimm. Das Feuerbachhaus soll nicht eine nostalgische Traditionsinsel, sondern ein bürgerschaftliches Zentrum sein, in dem kulturelles Leben pulsieren. Materielle, intellektuelle, emotionelle Kräfte hätten sich auf ein Ziel richten lassen: Die Numismatische Gesellschaft habe eine Klippe prägen lassen, der Literarische Verein habe ein Büchlein Henriette Feuerbachs, der Historische Verein den Beitrag zur Stadtgeschichte „Anselm Feuerbach, seine Familie und ihre Zeit“ herausgegeben, der Kunstverein schließlich die Ausstellung „Anselm Feuerbach in Speyer“ ausgerichtet. Viele Schichten von Bürgern, denen ihre Stadt am Herzen liege, hätten viel Gemeinsinn entwickelt. Klimm dankte auch dem Historischen Museum für die Dauerleihgabe zur Möblierung des Feuerbachhauses.

Die Gedenkstätte sei auf Vervollständigung und Ausdehnung ausgelegt. Der zweite Bauabschnitt stehe noch aus. Ohne den multifunktionalen Saalanbau müsse das Geschaffene ein Torso bleiben. Hier soll ein kultureller Treffpunkt für alle interessierten Bürger, die aus ihren Klausen und Zirkeln herauszulocken seien, geschaffen und ein Aufschwung des kulturellen städtischen Lebens erreicht werden. Die bisherigen Erfahrungen hätten gezeigt, daß eine solche Vorstellung nicht mehr utopisch sei.

Die Erweiterungspläne

Heinrich Klimm, der inzwischen verstorben ist, brachte seine Vorstellungen über die Erweiterung des Feuerbachhauses zu einem bürgerschaftlichen Kulturzentrum zu Papier. Wir geben hier seine Ausführungen in gekürzter Form wieder:

„Jahrelange Bemühungen hatten den Erfolg, daß unser Verein Ende April dieses Jahres das vor dem Abriß gerettete und wiederhergestellte Geburtshaus des Malers Anselm Feuerbach der Öffentlichkeit zugänglich machen konnte. Viele Speyerer waren offenbar neugierig gewesen, was das äußerlich so reizvoll hergerichtete Anwesen im Innern wohl zu bieten habe; denn am „Sonntag der offenen Tür“ (27. 4.) war das kleine Haus vom Morgen bis zum Abend mit Besuchern gefüllt, es sollen über tausend gewesen sein! Nun, sie sahen die drei Räume der informativen Gedenkstätte für die Familie Feuerbach, um deren Aufbau sich Dr. Hans Schimpf bemüht hat, und die vom hiesigen Kunstverein ausgerichtete Ausstellung „Anselm Feuerbach in Speyer“, um sich schließlich in der Trinkstube mit einem vorzüglichen (und kostenlos angebotenen) Glas Wein zu erfrischen. Aber auch die farbliche Gestaltung und die stilvolle Ausstattung der Räumlichkeiten, die dem Architekten Egon Freyer zu danken sind, trugen dazu bei, daß eine geradezu gehobene Stimmung aufkam.

Am Tag zuvor hatte bereits die offizielle Feierstunde im Ratsaal des Alten Stadthauses stattgefunden. Kultusminister Dr. Vogel überreichte bei dieser Gelegenheit eine Jugendzeichnung des Malers, die dessen Großmutter Wilhelmine (die Frau des Kriminalisten) darstellt, Oberbürgermeister Dr. Roßkopf eine bereits selten gewordene Hanfstaengl-Mappe aus dem vorigen Jahrhundert mit Reproduktionen Feuerbachscher Werke. Beide Schenkungen bereichern die Gedenkstätte in sinnvoller Weise.

Bürgerschaftliches Zentrum

Der 1. Bauabschnitt ist nunmehr bis auf Restarbeiten durchgeführt. Jedenfalls sollten die Trinkstube und das Kellergewölbe alsbald fertiggestellt werden, um als gesellschaftliche Treffpunkte zu dienen. Ungelöst ist noch die Frage, wie die beiden Ausstellungsräume im Erdgeschoß genutzt werden sollen. Wünschenswert wäre es, wenn dort eine Dauerausstellung, beispielsweise mit Zeichnungen des spät-

nazarenischen Zeichners Peter Zaech, der eine Weile im Feuerbachhaus wohnte und dessen Nachlaß der Maler Karl Graf verwahrt, arrangiert werden könnte.

Die beiden Zimmer, von denen eben die Rede war, können zwar variabel, einmal als Empfangs- und Ausstellungsräume und einmal als Erweiterung der Trinkstube, genutzt werden; ihre derzeit geringe Effektivität offenbart aber eindringlich die Schwäche einer Lösung, die sich mit dem durchgeführten 1. Bauabschnitt zufrieden gäbe. Gedenkstätte im Obergeschoß und Kleinausstellung im Erdgeschoß können nur wenig Betrieb produzieren, das Resultat wäre, ein stilles Mini-Museum. Erst mit der Errichtung des von Anfang an mitgeplanten multifunktionalen Saalanbaues (2. Bauabschnitt) wird das Feuerbachhaus ein lebendiges bürgerschaftliches Kulturzentrum werden.

Mit 110 Sitzplätzen

Dieser Saal (ca. 110 Sitzplätze) soll für Veranstaltungen aller kulturtreibenden Vereine zur Verfügung stehen. In besonderem Maße wird der Kunstverein auf ihn angewiesen sein, da wegen der Fischmarktsanierung seine Unterkunft im Hause Eberhardt auf die Dauer nicht gewährleistet werden kann und im übrigen die dortigen Räume für repräsentativere Ausstellungen erwiesenermaßen nicht ausreichen. Der Kunstverein allein kann jedoch den Saal bei weitem nicht auslasten, dieser soll darüber hinaus für Vorträge, Lesungen, Filmvorführungen, Kammermusik, aber auch für Jazz, Chanson, Kabarett u. ä., genutzt werden.

Gewissermaßen mit den klassischen Räumen des alten Feuerbachhauses unter einem Dach, erweitert der künftige Saal den gesamten Baukomplex zu einer lebendigen musealen Begegnungsstätte, die ein Ort sowohl der Auseinandersetzung wie der Zusammenarbeit sein wird, aber auch zu einem Aktionsfeld für Menschen, die Anregungen zur eigenen musischen Betätigung suchen und sich mit der Kunst beschäftigen wollen. Die glückliche räumliche Kombination mit der Trinkstube und dem Kellergewölbe erleichtert die Aufnahme zwangloser geselliger Kontakte, hier sind nach den Veranstaltungen Gespräche der Künstler und Wissenschaftler untereinander und mit ihrem Publikum am rechten Platz.

Entlang der Feuerbachstraße

Der geplante Saalanbau soll sich entlang der Feuerbachstraße etwa im Zug des provisorischen, niedrigen Lattenzauns erstrecken und von den jetzigen Ausstellungsräumen aus zugänglich sein. Auf diese Weise entsteht für den Besucher ein Rundgang mit wechselnden Raumeindrücken und einen Innenhof, der selbst eine

reizvolle architektonische Bereicherung darstellt. Es sind vorwiegend Gründe der Nutzungsflexibilität und -funktionalität, aber auch ästhetische Momente, die für diese Lösung sprechen. Nun wird es vermutlich Leute geben, die die gegenwärtige Bauerscheinung rundherum hübsch finden und sie nicht gern geändert sehen möchten. Aber dann hätte man eben nur das Mini-Museum, das dem Besucher einfach zu wenig offeriert und dessen Bauunterhaltungskosten für den geringen Betrieb zu aufwendig sind. Die derzeitige Ansicht des Anwesens von der Feuerbachstraße her, bietet sich übrigens erst seit dem Straßendurchbruch Mitte der fünfziger Jahre; sie ist daher keineswegs historisch und aus diesem Grunde kaum schutzbedürftig.

Als eine Sehenswürdigkeit

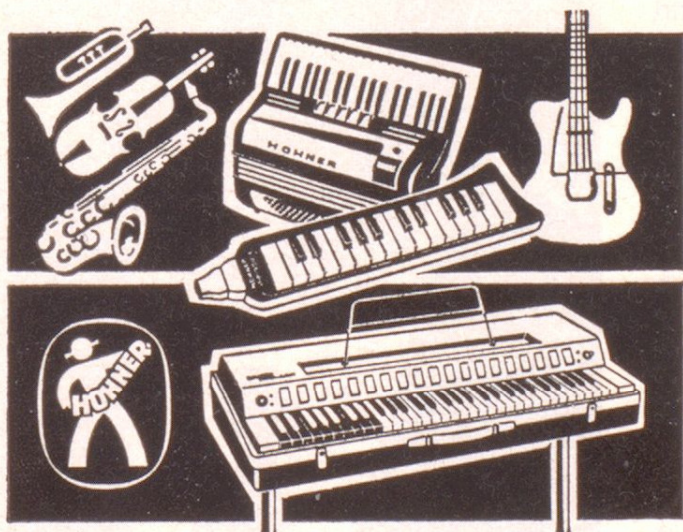
Der Saalanbau darf, ja soll als zeitgenössische, aber auf den alten Baubestand Rücksicht nehmende Zutat erkennbar sein, zudem da er von der Programmstellung her nicht mehr in die Formensprache eines bescheidenen Biedermeier-Wohnhauses zu integrieren ist. Weiterhin ist daran zu erinnern, daß es sich bei der Gesamtkonzeption nicht nur um Konservatismus oder gar Nostalgie handelt, was ebenfalls Konsequenzen für die Gestaltung hat. Daß die beteiligten Architekten das gute Alte im Sinne der Denkmalpflege bewahren und renovieren können, haben sie bei der Durchführung des 1. Bauabschnittes bewiesen; die überkommenen baulichen Verhältnisse aufgrund veränderter und erweiterter Nutzung auch in ihrer Form fortzuentwickeln, die Gestalt des Gebäudes weiterzufantasieren, nur das kann doch der Sinn von Tradition sein. „In Ehrung des Alten – Neues gestalten“ steht schon am Renaissance-Rathaus zu Rothenburg o. d. T. zu lesen, wobei unter Neuem Neuartiges verstanden werden muß. Das Ziel ist, daß sich das in sich gut funktionierende bauliche Ensemble schließlich als etwas Originelles und Einzigartiges, kurzum als eine Sehenswürdigkeit mit baukünstlerischem Anspruch präsentiert, wobei das historische Feuerbachhaus dennoch dominant bleiben wird.

Zum 150. Jahr der Geburt

In den Feuerbach-Gedenkjahren 1979 und 1980 – also in nicht mehr allzu ferner Zukunft – kehrt das Jahr der Geburt zum 150. und das Todesjahr zum 100. Male wieder. Spätestens bis dahin sollte die Saalerweiterung als 2. Bauabschnitt vollendet sein, so daß auch repräsentative Ausstellungen und Veranstaltungen durchgeführt werden können, die imstande sind, den guten Namen unserer Stadt noch weiter zu verbreiten.

Dies scheint, trotz der gegenwärtig unfreundlichen wirtschaftlichen Großwetterlage, nicht unmöglich, da die geschätzten Kosten sich nur auf knapp die Hälfte der bisher für den 1. Bauabschnitt aufgewendeten belaufen und der Verein, Kuratorium, Vorstand und Mitglieder, den Schwung, das Ganze zu vollenden, behalten hat. Der moralischen Unterstützung aller örtlichen kulturtreibenden Vereine, die von dem Ergebnis ja ebenfalls Nutzen haben werden,

sollte er sicher sein können. Unabdingbare Voraussetzung ist allerdings, daß sich Stadt und Land weiterhin mit Zuschüssen beteiligen. Die Zielstrebigkeit und Tatkraft, mit der der Verein den 1. Bauabschnitt durchgezogen hat, gibt allen Spendern und Geldgebern die Gewißheit, daß auch die Durchführung der abschließenden baulichen Erweiterung in guten, vertrauenswürdigen Händen liegt."



*Musikinstrumente
vom Fachgeschäft*

MUSIKHAUS MARKUS

672 Speyer

Am Postplatz - Telefon 4291

683 Schwetzingen

Friedrichstr. 14 - Tel. 06202/12861

**Gute Unterhaltung
wünscht**



**die
meistgelesene Zeitung
in der Pfalz**

Unser Porträt:

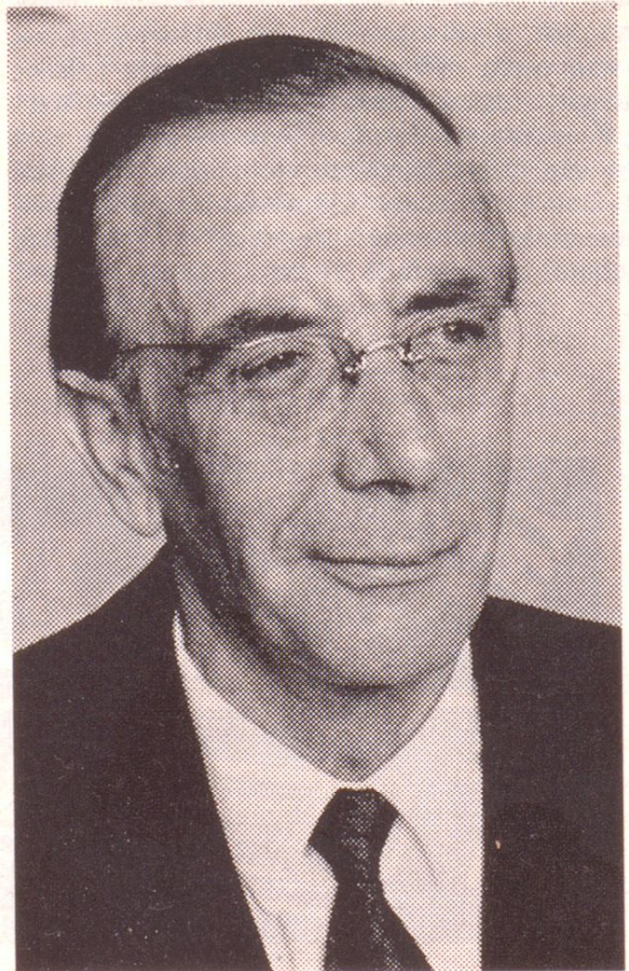
Heinrich Klimm

Es war nicht übertrieben, wenn die Nachrufe zum Tod Heinrich Klimms (18. Juli 1975) davon sprachen, daß ohne ihn das Speyerer kulturelle Leben ärmer geworden sei. So ungern der mittelgroße, schwächliche und doch so energiegeladene Mann mit den kritisch beobachtenden, aber ebenso oft vergnügt lächelnden Augen eines Intellektuellen in Erscheinung treten mochte, so unermüdlich zog er von seinem Neubau in Berghausen aus die Fäden wichtiger kultureller Vorhaben in Speyer, auf dessen Silhouette er vom Berghäuser Hang einen herrlichen Blick genoß.

Bezeichnend und rührend war, wie gerade die Distanz, die er durch seinen Auszug aus der alten Wohnung am Feuerbachpark (1962) zwischen sich und die Stadt legte, ihn noch enger mit ihr verband. Für seine Freunde war zuletzt er ohne sie und sie ohne ihn nicht mehr zu denken.

Er liebte die Stadt auf eine seinem welt-offenen und kritischen Geist gemäße Weise: Er schätzte ihre Gemütlichkeit und verehrte ihre kulturelle Größe. Eine seiner Überzeugungen bestand darin, daß jeder heutzutage den Anschluß an die große Entwicklung gewinnen könne, ganz gleich, ob er in einem kulturellen Zentrum oder „in der Provinz“ lebe. Um so allergischer reagierte er – gerade in seinen vielfältigen Bemühungen, der Stadt und ihrer Landschaft ihren Charakter und ihre Werte zu erhalten – auf provinzielle Enge, in welcher Form auch immer sie auftreten mochte.

Seine Kritik konnte scharf sein, zumal sie mit der Neigung zu spöttischer Ironie einherging – später immer mehr mit der Fähigkeit zum Humor, der bis zuletzt nicht versiegte –, doch betraf sie mehr die Sache als die Person. Allerdings verlangte er, nicht zuletzt von sich selbst, daß die Person sich bis zum äußersten der Sache hingab. Indem er forderte, förderte er. In seinem manchmal schroffen Äußeren wohnte ein sensibler Kern, der für künstlerische und literarische Äußerungen und für alles Schöne und Bedeutende empfänglich war,



doch verlangte er, abhold allem verblasenen Scheinwesen und allem Pathos, in Kunst und Leben Echtheit und einfaches menschliches Maß. Nirgends konnte fröhlicher und befreiender gelacht werden, als wenn er unter Freunden war.

Heinrich Klimm hat kein bequemes Leben gelebt. Der Vater, wie auch die Mutter aus Edesheim bei Landau stammend, wird durch sein soziales Engagement für den Raiffeisengedanken über Lorsch/Hessen, wo Heinrich als 4. Kind am 23. 12. 1914 geboren wird, nach Regensburg verschlagen, wo er als Direktor der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft für Bayern (wie zuvor für Hessen) diese neu organisiert. Die Mutter stirbt kurz nach Heinrichs Geburt, der Vater 1933; die Brüder Franz und Heinrich kommen in Obhut zu ihrem Onkel Franz Klimm (dem Domforscher) nach Speyer. Nach dem Abitur in Ludwigshafen studiert Heinrich von 1935 bis 1941 Architektur in Berlin, Stuttgart und Karlsruhe, gründet 1939 mit einer Speyrerin (Tochter des Archivbeamten Hermann Frey) eine Familie, muß aber erst das gesamte Rußland-

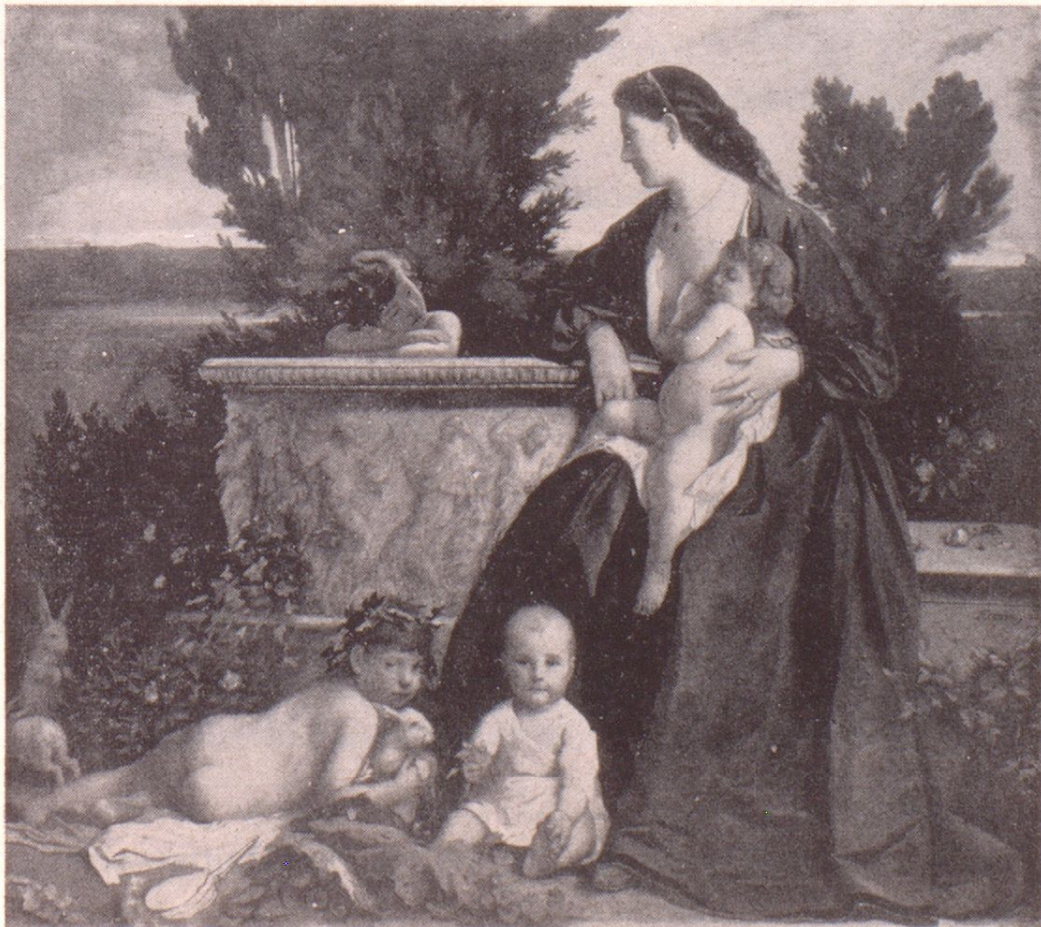
abenteuer an der Nordfront erleben und kehrt erst im Herbst 1949 aus russischer Gefangenschaft heim. Zunächst stellenlos, hilft er dem Onkel bei der Neufassung der Dom-Monographie, wozu er die Zeichnungen, Bruder Franz die Fotos anfertigt. Eine erste städtebauliche Studie über Speyer entsteht. Nach Zwischenstationen in Stellen und Ämtern in Neustadt, Frankenthal und Speyer findet er 1955 seine Lebensstellung bei der Landesversicherungsanstalt Rheinland-Pfalz in Speyer, wo er eine Bauverwaltung aufbaut und als Baudirektor für LVA-Bauten im gesamten Landesgebiet verantwortlich zeichnet.

Besonders im letzten Lebensjahrzehnt drängte es Heinrich Klimm, das stille, kultivierte häusliche Leben des Beamten und Bildungsbürgers zwar nicht aufzugeben, aber zu ergänzen und zu vollenden durch das konkrete Engagement im Gemeinwesen. So entstand eine Folge von „Studien zur Altstadtanierung von Speyer“ von seiner Hand aus den Diskussionen des „Arbeitskreises Architektur und Kunst“ (Dister-Kreis); Im gleichen Sinne arbeitete er im

Planungsbeirat der Stadt Speyer mit. Seine Veröffentlichungen und Vorträge über Bildende Kunst in der Pfalz, zuletzt besonders über Anselm Feuerbach, sowie sein realistisches Organisationstalent wiesen ihn als den geeigneten Vorsitzenden des Kunstvereins (seit 1971) aus, dessen Vorstand er seit der Gründung (1968) angehört hatte.

Synthese und krönender Abschluß dieser Aktivitäten jedoch sollte die Restaurierung des Feuerbachhauses werden. Sie war von ihm bewußt als Beispiel einer Objektsanierung konzipiert und wurde von ihm, in seiner Rolle als Koordinator im Vorstand des „Verein Feuerbachhaus“ e.V. Speyer, mit unermüdlicher, zäher Energie vorangetrieben. Ihm, dem Motor des Unternehmens, haben wir es zweifellos in erster Linie zu verdanken – ohne die Verdienste der übrigen Beteiligten schmälern zu wollen –, daß dieses kulturell bedeutsame Gebäude nicht nur erhalten blieb, sondern als Kern einer Gedenk- und Begegnungsstätte der Bürgerschaft das kulturelle Leben der Stadt bereichern kann.

Dr. Hans Schimpf



Anselm Feuerbach – Familienbild 1866
München, Schackgalerie (eine Kopie von Alb. Haueisen im Besitz der Stadt Speyer;
Ausschnitt hiervon unser Titelbild)

*Elastisch
und
gesund!
Mach
mit -
bleib
fit!!*



Kurse und Partys für Jugendliche und Erwachsene

im Tanzschulneubau in der Raiffeisenstraße
(Nähe TSV-Sportplatz)

Vorbereitung für das Deutsche Tanzabzeichen
in Bronze, Silber und Gold

Turniertraining im TSC „Grün-Gold“ Speyer e.V.

Privatunterricht nach Vereinbarung

Klassisches Ballett für Kinder und tänzerische Gymnastik

Auskunft und Anmeldung: Mo-Fr, 16-18 Uhr, Raiffeisenstraße 31
Ruf: 062 32/66 08



Anselm Feuerbach, Poesie (Nanna mit Lorbeerkranz). 1863. Im Besitz der Stadt Speyer.

Kleine Stadt-Chronik

Gemeindezentrum Neuland

Mit einem Festgottesdienst wurde Anfang August das protestantische Gemeindezentrum im Neuland nach der Schlüsselübergabe seiner Bestimmung übergeben. Damit hat die Gemeindegemeinschaft, mit der im Herbst 1971 begonnen wurde, endlich den Mittelpunkt erhalten, den man sich solange gewünscht hat. Das neue Haus soll Begegnungsstätte aller Bürger sein.

Neues Schwesternwohnheim

Nach einjähriger Bauzeit wurde am 20. August 1975 die Fertigstellung des neuen Wohnheims für Schwestern und Schülerinnen des St. Vincentiuskrankenhauses gefeiert. Das Gebäude ist fünfgeschossig. Das Haus ist in 65 Apartments unterschiedlicher Größe aufgeteilt. Die Mehrzahl ist komplett eingerichtet mit kleiner Küche und einem Sanitärbereich. Das Wohnheim trägt den Namen „St. Hildegard“.

Liebe Leser!

Sicher haben Sie gemerkt, daß dieses Heft sowohl in seiner Gestaltung als auch vom Umfang her gesehen anders aussieht als die bisherigen Hefte. Der Grund dafür ist kurz gesagt: Auch wir müssen sparen!

Nachdem der ungedeckte Kostenaufwand für die Herausgabe der Hefte ein besorgniserregendes Ausmaß erreicht hat, sind Sparmaßnahmen, wie bei diesem Heft erkennbar, unvermeidlich geworden. Wir bitten dafür um Verständnis.

Bei aller Sorge im Blick auf die weitere Entwicklung hoffen wir, den Fortbestand der Speyerer Vierteljahreshefte sichern zu können.

Mit freundlichen Grüßen

VERKEHRSVEREIN
und
STADTVERWALTUNG SPEYER



Das neue Wohnheim „St. Hildegard“ in der Gerhart-Hauptmann-Straße

Fachschule für Sozialpädagogik

Am 27. August 1975 wurde die neue Fachschule für Sozialpädagogik beim Marienheim Speyer von Bischof Dr. Friedrich Wetter feierlich eingeweiht. Gleichzeitig wurde ein neuer Kindergarten, der von der Fachschule betreut wird, in Betrieb genommen. Fachschule und Kindergarten stehen in der Obhut der Kongregation der Dominikanerinnen zur hl. Maria Magdalena in Speyer.



Nikolaus-von-Weis-Schule

Am 28. August 1975 wurde ein neues Internatsgebäude für Schülerinnen der Nikolaus-von-Weis-Schule in Anwesenheit von zahlreichen Vertretern kirchlicher, staatlicher und städtischer Behörden seiner Bestimmung übergeben. Das neugeschossige Hochhaus auf dem Gelände des Instituts St. Dominikus an der Holzstraße wurde mit einem Kostenaufwand von rund acht Millionen Mark erstellt; es enthält 55 Doppelzimmer, 46 Einzelzimmer, Gemeinschafts-, Studier- und Verwaltungsräume.

Altenstube St. Hedwig

Im Gemeindezentrum St. Hedwig an der Heinrich-Heine-Straße wurde im August 1975 die hier neu eingerichtete Altenstube offiziell eröffnet. Damit steht nunmehr auch in Speyer-West eine Begegnungsstätte zur Verfügung, wo alte Bürger zur Geselligkeit, Vorträgen und anderen Aktivitäten sich zusammenfinden können.

Freie Christengemeinde

Im Birkenweg (Speyer-Nord) hat sich die Freie Christengemeinde mit viel Selbstbeteiligung ein eigenes Heim gebaut. Die Einweihung, verbunden mit einem Gottesdienst, erfolgte am Sonntag, dem 17. August 1975. Die „Freie Christengemeinde e. V. Speyer“ zählt rund hundert Mitglieder.

20 Jahre Briefmarkensammlerverein

Vom 4. bis 7. September 1975 feierte der Briefmarkensammlerverein Speyer sein 20-jähriges Bestehen. Der Briefmarkensammlerverein hatte ein reichhaltiges Jubiläumsprogramm zusammengestellt, u. a. fanden statt: Eine großartige Briefmarkenausstellung, an der sich Philatelisten aus dem ganzen Bundesgebiet beteiligten, insbesondere aber die Briefmarkenfreunde aus den Partnerstädten Chartres und Berlin-Spandau; eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Philatelistischer Arbeitskreis Pfalz“; ein Empfang im Rathaus und ein bunter Festabend.

Der BSV Speyer, der alljährlich Großtauschtage veranstaltet, an denen immer zahlreiche Gäste teilnehmen, ist zweifellos zu einem echten Werbeträger für die Stadt Speyer geworden.

100 Jahre LUFA

Die Landwirtschaftliche Untersuchungs- und Forschungsanstalt (LUFA) in Speyer, eine Einrichtung des Bezirksverbandes Pfalz, feierte am 12. September 1975 ihr hundertjähriges Bestehen. Zu dieser 100-Jahr-Feier waren zahlreiche prominente Gäste des In- und Auslands erschienen. Der große Saal der Stadthalle war bis zum letzten Platz gefüllt. Im Rahmen der Feierstunde erhielt Prof. Dr. Otto Siegel, der bisherige Leiter der Anstalt, das Bundesverdienstkreuz am Band. Staatsminister Otto Meyer, der die Grüße des Ministerpräsidenten und der



Einmaliges VORZUGSANGEBOT bis 31. 12. 75:

Große Kunstgeschichte der Welt

756 Seiten mit rund 1000 farbigen Abbildungen
Leinen nur DM 98.-, später DM 120.-

Buchhandlung Oelbermann

D-6720 SPEYER - Wormser Str. 12 u. Dudenhofer Str. 28

**Bei allen Anlässen
die guten Biere von**

Schwartz-Storchen

Zweigniederlassung
der Eichbaum-Brauereien AG
Speyer/Rhein



Eichbaum
das urigste Bier

Landesregierung Rheinland-Pfalz überbrachte, überreichte die Auszeichnung; dem neuen Leiter der Anstalt, Dr. Wolfram Kampe, wünschte er viel Erfolg in seiner neuen Arbeit.

Ehrenplakette für Marcel Gaujard

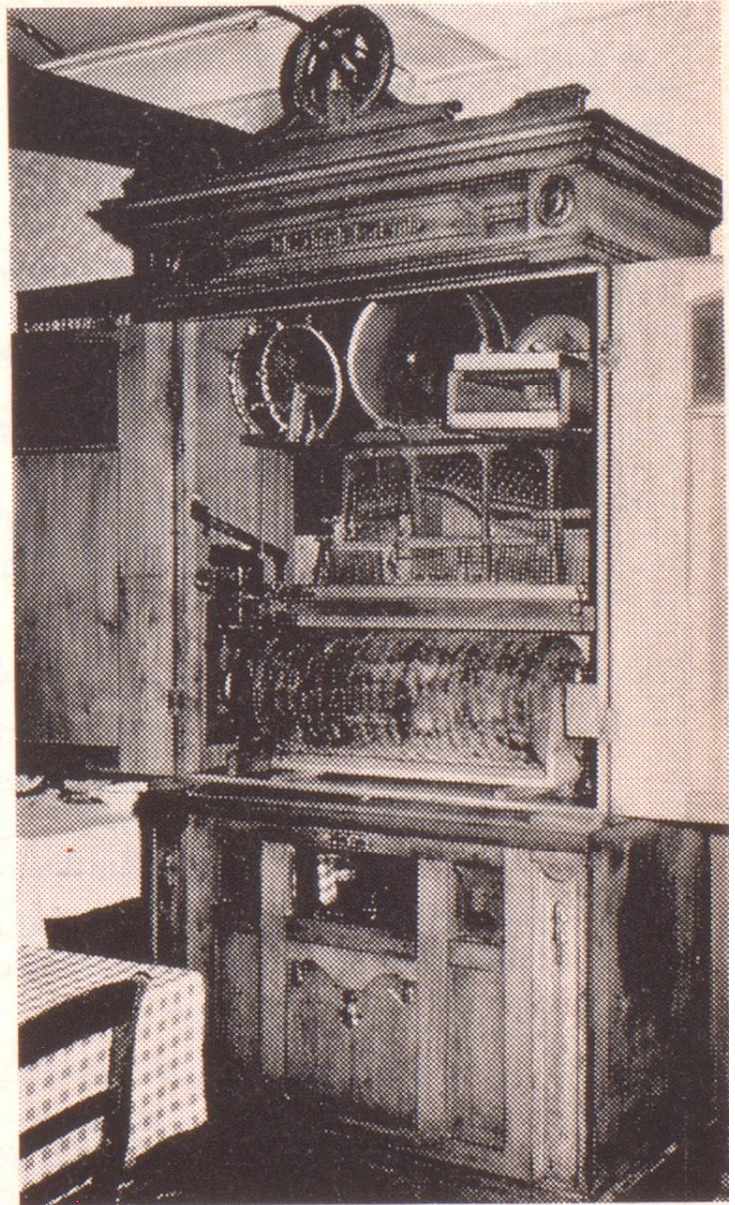
Am 29. September 1975 beschloß der Stadtrat, dem verstorbenen Bürgermeister von Chartres, Monsieur Marcel Gaujard, nachträglich die Ehrenplakette der Stadt Speyer zu verleihen. Mit dieser Auszeichnung wird ein Mann gewürdigt, der sich viele Verdienste um die Partnerschaft Speyer-Chartres erworben hat.

Pläne für das Sanierungsgebiet Fischmarkt

Zwischen Johannesstraße und Fischmarkt, Pfau- und Hahnengasse gähnt eine große Baulücke, nachdem dort im Rahmen der Altstadt-sanierung eine Reihe von Uraltbauten abgerissen wurden. Dort sollen 43 neue Wohnungen entstehen. Sanierungsträger ist die stadteigene GEWO. Den Neubauten muß auch das alte Gendarmeriegebäude weichen. Das Haus Eberhardt dagegen bleibt erhalten. Die Baukosten für das Projekt Fischmarkt werden mit 4,5 Millionen Mark angegeben.

Orchestrion im Haus „Weidenberg“

Dieser originelle Musikautomat, genannt Orchestrion, spielt immer noch in der Gastwirtschaft „Weidenberg“; früher am St.-Guido-Stifts-Platz, heute in der St.-Guido-Straße. Am 1. April 1900 kaufte der Vater von Frau Elisabeth Jester geborene Detzner dieses Gerät, in dem 18 verschiedene Weisen „gespeichert“ sind.



Feuerbach-Festschrift noch zu erwerben

Die aus Anlaß der Einweihung vom Historischen Verein, Bezirksgruppe Speyer, in Zusammenarbeit mit dem Verein Feuerbachhaus herausgegebene Schrift „Anselm Feuerbach, seine Familie und ihre Zeit“ ist noch in einigen Exemplaren vorhanden. Bestellungen nimmt Jakob Weber, Blaulstraße 22, Telefon 7 24 90 entgegen.

Speyers großes Modehaus

KÖPPER

Landauer Straße 37 · Tel. 24 83

Doppelgymnasium wird erweitert

Seit Jahren schon haben die beiden Gymnasien an der Dudenhofer Straße Raumsorgen. Seinerzeit waren sie für zusammen eintausend Schüler geplant. Heute müssen sie an die 1700 aufnehmen. Das war nur dadurch möglich, daß Funktionsräume zweckentfremdet wurden. Und darunter litt natürlich der Unterricht. Jetzt wurde ein fünfgeschossiger Erweiterungsbau in Angriff genommen, der mit 5,2 Millionen Mark veranschlagt wurde. Vom Land erhofft man dazu einen Zuschuß von 3,8 Millionen Mark. Der Bau wird neben 14 Klassenzimmern vor allem Funktionsräume wie Sprachlabors, Bücherei, Zeichen- und Musiksäle enthalten, die von beiden Schulen gemeinsam benutzt werden.

Rußfabrik „Ashland Chemical“ geschlossen

Zum 30. September 1975 wurde die Rußfabrik „Ashland Chemical Deutschland“ in Speyer geschlossen. In dem Beschluß der amerikanischen Muttergesellschaft in Columbus (Ohio) über Betriebsschließung hieß es u. a.: „Die Stilllegung ist durch die fortgesetzten erheblichen Verluste des Werkes in Speyer notwendig geworden . . .“. Hundert Beschäftigte verloren ihren Arbeitsplatz. Die Betriebsschließung hat in breiter Öffentlichkeit Bestürzung und Befremden ausgelöst. Das Speyerer Werk, mit einem Kostenaufwand von rund 30 Millionen Mark gebaut, war erst am 25. 6. 1971 in Betrieb genommen worden.

„Zum Domnapf“

Speiserestaurant

Inh. Rudolf V. Dinspel

672 Speyer am Rhein

Am Domplatz 1 · Telefon 7 54 54

Zwei Nebenzimmer für Gesellschaften und Vereine. Gepflegte Küche und Weine aus den besten Lagen, sowie die meisterhaft gebrauten Biere der Brauerei „Moninger“.

Ihre STADTWERKE versorgen Sie zuverlässig
und kundennah mit

Elektrizität, Gas, Wasser und Fernwärme

Sie fahren sicher und bequem mit dem

Stadtverkehr

und Sie finden Erholung und Entspannung
in Ihrem

Hallenbad und Stadtbad.

Wir beraten Sie objektiv in Heizungsfragen und
freuen uns über Ihren Besuch in unserem
Ausstellungsraum.

STADTWERKE SPEYER

Karmeliterstraße 6 – 10

Telefon 7 60 11



**Elegante
Mieder
und
Wäsche**

**aus Ihrem
Sanitätshaus**

Orthopädie ROUVEL

Inh. Peter Herbig oHG

672 SPEYER

Bahnhofstr. 3

Telefon 7 61 91



Hauslager renommierter Weingüter und
Winzervereine.

Umfangreiches Sortiment Pfälzer
Qualitätsweine.

Original Erzeugerpreise.

Lieferung frei Haus.

Weinversand.

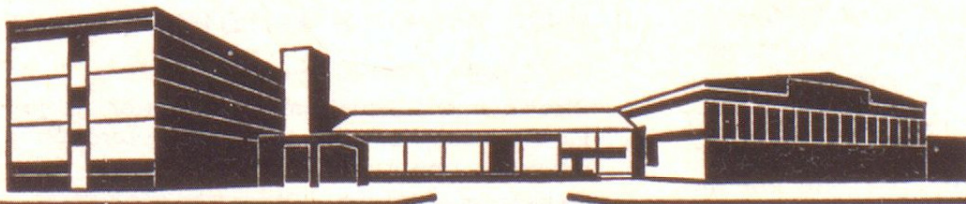
**Inhaber: Rudolf Kühn
Getränke-Vertrieb**

672 Speyer - Obere Langgasse 5 - Telefon 06232/5242

Werkzeuge

BAU-STAHL-LAGER

Beschläge



Badeeinrichtungen

Heizungsbedarf

Schwimmbadfilter

Tanks bis 100 000 l

Stahltüren

Garagentore (Normstahl)

Beton- u. Formstahl

VON DER HEYDT

SPEYER · MAUSBERGWEG 3 · TEL. 74081

Aus der Bürgerfamilie

Frau Barbara Thenhart, (71), Schandestr. 3, wurde im Juli für 50 Jahre ununterbrochene Tätigkeit bei der Firma Melchior Hess in Speyer geehrt. In einer Feierstunde im Rathaus überreichte Bürgermeister Jossé eine Urkunde des Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz.

Dr. med. Walther Eitel, Marienstr. 2, konnte am 29. Juli die Vollendung seines 90. Lebensjahres feiern. Sanitätsrat Dr. Eitel wirkte 30 Jahre (von 1922 - 1952) im städtischen Städtischen Krankenhaus, zunächst als Leiter der chirurgischen Abteilung, später als Chefarzt des Hauses.

August Fehn, Friedrich-Sprater-Str. 6, vollendete am 8. August sein 75. Lebensjahr. Der bekannte und geschätzte Speyerer Bürger hat sich in vielen ehrenamtlichen Aufgaben große Verdienste um seine Mitbürger erworben. Über 20 Jahre, von 1946 bis 1969, gehörte er als Ratsmitglied der Fraktion der SPD an.

Richard Raab, Kaufmann, zuletzt Werner-von-Siemens-Str. 8, starb am 12. 8. 1975, wenige Tage nach seinem Geburtstag im Alter von 74 Jahren. Der Seniorchef der Firma Joh. Raab & Sohn, stand fünf Jahrzehnte an der Spitze seines Unternehmens, das 1919 vom Vater des Verstorbenen gegründet wurde.

Manfred Bold, Verwaltungsamtmann bei der Landesversicherungsanstalt Rheinland-Pfalz, ist am 17. 8. 1975 plötzlich und unerwartet im 51. Lebensjahr gestorben. Der Verstorbene war besonders mit der Speyerer Karnevalsgesellschaft eng verbunden. Jahr für Jahr bewies er seinen feinsinnigen und tiefgründigen Humor als Büttenredner.

Jakob Kraus (63), Schneidermeister, Wormser Landstraße 16, steht in der Liste „Deutschlands feinsten Herrenschneider“, wie in Fachkreisen verlautet. Sein handwerkliches Können wurde im Laufe der Zeit bei vielen Bundeswettbewerben und internationalen Veranstaltungen mit über 20 Goldmedaillen ausgezeichnet. Vor kurzem wurde er in Rom zum 1. Vizepräsidenten des Weltverbandes der Herrenschneider berufen.

Ludwig Wilhelm, Zahnarzt, Bartholomäus-Weltz-Platz 4, ist am 26. August 70 Jahre alt geworden. Wilhelm hat sich vor allem auf dem Gebiet der Schulzahnpflege, aber auch innerhalb seines Berufsstandes bei der Ausbildung des Nachwuchses verdient gemacht.

Geschmackvolle
Damenbekleidung
findet man stets im

MODEHAUS
Charlott

Am Altpörtel
dem Haus der führenden Fabrikate

Hermann Bethke, Schlossermeister, Mörschgasse 27, wurde am 27. August 85 Jahre alt. Bethke wurde mit den Ehrenbriefen des Deutschen Turnerbundes und des Deutschen Sängerbundes ausgezeichnet. Er ist Ehrenmitglied des TSV Speyer und gehört auch zu den ältesten DRK-Männern der Pfalz.

Prof. D. Theo Schaller, Kirchenpräsident a. D., Martin-Luther-Str. 7, feierte am 15. September seinen 75. Geburtstag. Der Jubilar erfreut sich allgemeiner Wertschätzung, auch über den Bereich der Pfälzischen Landeskirche hinaus.

Eugen Herrmann, seit 1964 Dekan der protestantischen Gesamtkirchengemeinde Speyer, vollendete am 22. September sein 65. Lebensjahr. Vielfältig sind die Erfolge seines Wirkens in Speyer, u. a.: Restaurierung der Gedächtniskirche und der Bau des Martin-Luther-King-Hauses.

Karl Schall (65), Betriebsmeister des Speyerer Schlachthofs, ist mit Erreichen der Altersgrenze am 30. September in den Ruhestand getreten. Künftig wird der Schlachthof von Tierarzt Dr. G. Blum (46), dem bisher schon die tierärztliche Betreuung oblag, geleitet.

Konservatorium e. V.

PFÄLZISCHE MUSIKSCHULE

Für Schüler aller Altersstufen:

Streich- und Blasinstrumente - Klavier - Orgelschule - Schlagwerk - Gitarre - Akkordeon in Gruppen- und Einzelunterricht.

Gesangsausbildung - Dirigieren (Orchester u. Chor) **Orchesterschule - Liedbegleitung - Komposition und Theorie - Weiterbildung** von Musiklehrern an allgemeinbildenden Schulen.

Musiklehrer-Seminare

Auskunft: täglich 9-17 Uhr, Roßmarktstraße 28, Telefon 56 70.

Josef Wüst, Schafhalter, Kirschweg 1, vollendete am 7. 10. sein 70. Lebensjahr. Von 1967 bis 1969 war Wüst Mitglied der Stadtratsfraktion der SPD.

Friedrich Christian Willand, Bankdirektor i. R., Wormser Straße 15, wurde am 12. Oktober 75 Jahre alt. Das langjährige Vorstandsmitglied der Speyerer Volksbank hat sich in zahlreichen Ehrenämtern für die Allgemeinheit große Verdienste erworben.

Dr. Emil Mohr, Facharzt für Hals,- Nasen- und Ohrenkrankheiten, Bahnhofstr. 38, wurde am 21. Oktober 1975 70 Jahre alt. Dr. Mohr – mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet – hat sich vielfältig im kulturellen Bereich unserer Stadt engagiert, u. a. im Mozartchor, bei der Pfälzischen Musikgesellschaft, im Verein Feuerbachhaus, im Kulturausschuß des Stadtrats, bei der Hochschulvereinigung, um nur einiges zu nennen. Darüber hinaus ist Dr. Mohr mit der Rudergesellschaft Speyer eng verbunden.

Im letzten Vierteljahr wurden in Speyer 90 und mehr Jahre alt:

Kauf Jakob, Am Woogbach 1
(92 Jahre am 5. 9. 1975)

Villain Franz, Im Hafenbecken 3
(94 Jahre am 13. 9. 1975)

Schopp Wilhelmine, Herdstraße 25
(92 Jahre am 23. 9. 1975)

Schlaadt Maria, Ludwigstraße 63
(93 Jahre am 23. 9. 1975)

Schmidt Helene geb. Althen, Christoph-Lehmann-Str. 18 (90 Jahre am 29. 9. 1975)

Hesse Luise, Nonnenbachstraße 4
(92 Jahre am 30. 9. 1975)

Werrmann Margarete, Hilgardstraße 26
(91 Jahre am 2. 10. 1975)

Eckert Elisabeth, Kettelerstraße 10
(90 Jahre am 10. 10. 1975)

Richter Maria, Ludwigstraße 63
(93 Jahre am 21. 10. 1975)

Stein Franziska, Christoph-Lehmann-Str. 23
(90 Jahre am 23. 10. 1975)

Maschka Irene, Im Oberkämmerer 3
(99 Jahre am 28. 10. 1975)



Von Fritz Schwager

Schon seit Jahren werden die Straßenverkehrsteilnehmer, die von der Conrad-Hist-Straße kommend in Richtung Wasserturm fahren, auf ein Schild aufmerksam gemacht, das am Wasserturm in Augenhöhe befestigt ist. Auf diesem Schild steht folgender Hinweis:

„Turmumfahrt frei“



Ein Mensch – fürwahr kein Ungeheuer – fährt einen Wagen, ziemlich teuer, mit der Erlaubnis, die er hat, vergnüglich durch die alte Stadt. Beim Wasserturm ihm nicht entgeht, wer mitten auf der Straße steht, und daß der Turm, will man vorbei, ganz einfach umzufahren sei. – Der Mensch erkennt, was hier gestattet, ist wirkungsvoller als erwartet!

bärbel Kosmetik
gesichtspflege, maniküre, pediküre - fußpflege

Wir führen für Sie:

dr. payot
lancôme
juvena
germaïne monteil
orlane

speyer/rhein · landauer straße 5 · telefon 2379
schifferstadt · hauptstraße 45

Café-Restaurant **Karl Hammer**

SPEYER/RHEIN
Rheinallee · Telefon 4333

Wir bieten Ihnen eine reichhaltige Auswahl an Speisen und Getränken.
Insbesondere: Forellen und Bodensee-Felchen

1893 - 1973

Seit 80 Jahren verkaufen wir:

Wir führen aus:

- Schmuck
- Uhren ● Geschenkartikel
- Reparaturen in eigener Werkstatt
- Anfertigungen
- Umarbeitungen
- Gravurarbeiten

JUWELIER HORZ Inhaber Rolf Mayer

SPEYER - Heydenreichstraße 20 - Telefon 5867

Dugena-Fachgeschäft - WMF-Presentation

Demnächst



6. November 1975, 20.00 Uhr, großer Saal der Stadthalle – „Requiem“ von Giuseppe Verdi mit Gail Oliver, Sopran, Anne-Marie Kunz, Alt, Raimund Gilvan, Tenor, Günther Massenkeil, Baß, Beethoven-Chor, Ludwigshafen, Musikverein Landau, Mozartchor Speyer, Pfälzische Philharmonie. Leitung Wolfgang Boeckh.

Miete A, C, E und freier Verkauf

11. November 1975, 20.00 Uhr, Stadtbücherei – Lesung von Dr. Friedrich Stählin: „Der unbekannte Wilhelm Busch, der Briefeschreiber und Erzähler“

(Volkshochschule – Literarischer Verein)

13. November 1975, 20.00 Uhr, großer Saal der Stadthalle – „Die Fliegen“ von Jean-Paul Sartre mit Dinah Hinz, E. F. Fürbringer u. a. durch die Münchner Schauspielbühne

Miete A, B, D und freier Verkauf

17. November 1975, 20.00 Uhr, Filmsaal der Burgfeldschule – Vortrag von Oberstudienrat Rudolf Fendler, Landau: „Das Elsaß-Lothringen-Problem 1870 – 1914“

(Volkshochschule – Historischer Verein)

20. November 1975, 20.00 Uhr, Filmsaal der Burgfeldschule – Vortrag von Ludwig Uhrig, Speyer: „Wie kann ich meine Altersversorgung im Rahmen der Rentenversicherung verbessern?“

(Volkshochschule)

24. November 1975, 20.00 Uhr, Filmsaal der Burgfeldschule – Vortrag von Archivdirektor i. R. Hellmuth Scheidt: „Die Araber in Spanien“ 1. Teil

(Volkshochschule)

Stadthallen-Restaurant

Telefon 4308

Gepflegte Gastlichkeit bei vorzüglicher Küche · Moderne Festsäle · Tagesrestaurant · Café · Tagungsräume · Stadtküche · Frei-Terrassen · Kegelbahnen

Karl-Heinz Graf

26. November 1975, 20.00 Uhr, großer Saal der Stadthalle – „Der Zarewitsch“, Operette von Franz Léhár durch das Stadttheater Pforzheim

Miete A, B, D und freier Verkauf

27. November 1975, 20.00 Uhr, Filmsaal der Burgfeldschule – Vortrag von Hans-Peter Rott, Edingen: „Mineralien aus der Pfalz in Farbaufnahmen“

(Volkshochschule – Pollichia)

30. November 1975, 20.00 Uhr, großer Saal der Stadthalle – „Indiskret“, Komödie von Norman Krasna mit Joachim Fuchsberger, Gerlinde Locker u. a. durch das Euro-Studio

Miete A, B, D und freier Verkauf

2. Dezember 1975, 20.00 Uhr, Filmsaal der Burgfeldschule – Lichtbildervortrag von Udo Gall, Ludwigshafen: „Durch kurdische Berge zum Schwarzen Meer“

(Volkshochschule)

3. Dezember 1975, 20.00 Uhr, großer Saal der Stadthalle – „Der Barbier von Sevilla“, Oper von Gioachino Rossini durch das Saarländische Staatstheater Saarbrücken

Miete A, B, E und freier Verkauf

6. Dezember 1975, 20.00 Uhr, großer Saal der Stadthalle – Konzert des MGV „Frohsinn“

7. Dezember 1975, 15.00 Uhr, großer Saal der Stadthalle – „Stumm und Schürze“ oder „Die Wunderschnur“. Ein Märchen von Kindern für Kinder durch die Badische Landesbühne Bruchsal

Außer Miete – Freier Verkauf

8. Dezember 1975, 20.00 Uhr, Filmsaal der Burgfeldschule – Vortrag von Bischöfl. Archivrat i. R. Karl Lutz: „Ein fast vergessener Kirchenbauteil: Der Lettner – Pfälzische Beispiele und deren Schicksale“

(Volkshochschule – Historischer Verein)

11. Dezember 1975, 20.00 Uhr, großer Saal der Stadthalle – „Finians Rainbow“, Musical von Burton Lane durch das Pfalztheater Kaiserslautern

Miete A, B, D und freier Verkauf

15. Dezember 1975, 20.00 Uhr, Filmsaal der Burgfeldschule – Lichtbildervortrag von Archivdirektor i. R. Dr. Hellmuth Scheidt: „Die Araber in Spanien“ 2. Teil

(Volkshochschule)

7. Januar 1976, 20.00 Uhr, großer Saal der Stadthalle – Konzert der Pfälzischen Philharmonie, Dirigent: Bernhard Conz a. G. mit Werken von Tschaikowsky, Mozart, Dvorak

Miete A, C, E und freier Verkauf

Café-Konditorei
SCHLOSSER

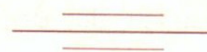
Hotel Garni



SPEYER/RHEIN
Maximilianstraße 10
Telefon 7 64 33

Ihr Fachgeschäft für
Wäsche, Modewaren,
Strümpfe

G. M. WEISS



SPEYER · HAUPTSTR. 57
GEGR. 1840

Fachgeschäft für aktuelle Brillenmode

6720 Speyer/Rhein

Mühlturnstraße 1

Telefon (06232) 7 66 23



Speyerer Vierteljahreshefte, 15. Jahrgang, Heft 3 - Herausgeber: Verkehrsverein Speyer in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung Speyer - Verantwortlich für den Inhalt: Oswald Collmann, Else Doll, Fritz Schwager - Graphische Gestaltung des Titelblattes: Roland Schmitt - Fotos: H. Bilabel (Titelbild); Bezirksgruppe Speyer des Historischen Vereins der Pfalz: (Seite 1, 19 und 21); Franz Klimm (Seite 12); W. Fix (Seite 13); „Speyerer Tagespost“ (Seite 18); W. Hill (Seite 22 und 23); L. Deuter (Seite 25); F. Schwager (Seite 29) - Druck: Willy Elfert, Buch- und Kunstdruckerei KG Speyer - Einzelverkaufspreis: 1,50 DM; Jahresabonnement: 6,— DM (einschließlich Zustellung) - Anschrift: Verkehrsverein Speyer, Geschäftsstelle im Schul-, Kultur- und Werbeamt der Stadt Speyer (Tel.: 1 42 39), Maximilianstraße 11 (Speyerer Vierteljahreshefte). Zahlungen bitte auf das Konto 11 999 bei der Kreis- und Stadtparkasse Speyer.